

Berlin: *Global City* oder *Konkursmasse*?

herausgegeben von Albert Scharenberg

Berlin:
Global City oder
Konkursmasse?

Eine Zwischenbilanz
zehn Jahre
nach dem Mauerfall

herausgegeben von
Albert Scharenberg

Karl Dietz Verlag Berlin

Die Drucklegung wurde mit Mitteln der Rosa-Luxemburg-Stiftung
Gesellschaftsanalyse und Politische Bildung e.V. gefördert.

Die Deutsche Bibliothek – CIP-Einheitsaufnahme

Berlin: global city oder Konkursmasse? : eine Zwischenbilanz zehn Jahre nach dem Mauerfall /
hrsg. von Albert Scharenberg. – Berlin : Dietz, 2000

ISBN 3-320-02012-9

© Karl Dietz Verlag Berlin GmbH 2000

Typografie: Brigitte Bachmann

Umschlag und Foto: Egbert Neubauer, MediaService

Satz: MediaService, Berlin

Druck und Bindearbeit: BärenDruck Berlin

Printed in Germany

INHALTSVERZEICHNIS

Einleitung des Herausgebers (Albert Scharenberg)	7
I. Berlin im Kontext internationaler Stadtentwicklung und -politik	13
SASKIA SASSEN Ausgrabungen in der „Global City“	14
PETER MARCUSE Die „geteilte Stadt“	27
ROGER KEIL Urbanismus nach dem Mauerfall: Berlin im Kontext eines Jahrzehnts städtischen Wandels	37
II. Perspektiven und Kritik der Berliner Stadtentwicklung	55
HANS G HELMS Geschichte der industriellen Entwicklung Berlins und deren Perspektiven	56
CARL WECHSELBERG Transformation und Peripherisierung – Die alte und neue Ökonomie Berlins	70
KATRIN LOMPSCHER Stadtidee Dienstleistungen. Zum Zusammenhang von Stadtentwicklungsdiskurs und Dienstleistungsentwicklung in Berlin seit 1990	82
UTE LEHRER Zitadelle Innenstadt: Bilderproduktion und Potsdamer Platz	95
SIMONE HAIN Urbanistik und Architektur beim neoliberalen Ausbau der Zitadelle Berlin. Ein Fall revanchistischer Stadtentwicklungspolitik	111

UWE RADA	
Der barbarische Osten	129
KLAUS BRAKE	
Metropolenpolitik Berlin: Anregungen aus der BerlinStudie	134
HARALD WOLF	
Zur Kritik der Metropolenpolitik des Berliner Senats	146
Verzeichnis der AutorInnen	156

EINLEITUNG

Die dialektische Interdependenz von Zitadelle und Getto

Kaum eine Stadt war in den 90er Jahren derart grundlegenden Veränderungen unterworfen wie Berlin, und an keinem Ort sind die widersprüchlichen Ergebnisse der Stadtentwicklung sichtbarer als vom Dach der Info-Box am Potsdamer Platz.

Im Zuge der Teilung der Stadt war der ehemals verkehrsreichste Platz Europas durch seine Randlage schlagartig zum Niemandsland geworden und jahrzehntelang zur städtebaulichen Leerstelle verwaist. Mit dem Fall der Mauer änderte sich die Geografie des Ortes praktisch über Nacht: Der Potsdamer Platz lag auf einmal wieder mitten im Zentrum der sich vereinigenden Großstadt. In hektischen Transaktionen wurde das Bauland binnen kürzester Frist noch von der Westberliner rot-grünen Koalition der Wendezeit zu hoch subventionierten Preisen an Großinvestoren veräußert. Umgehend begannen daraufhin die Bauarbeiten an den Milliarden schweren „Zitadellen“ der Macht.

Vom Dach der bezeichnenderweise transitorischen, in ein grelles Rot gekleideten Info-Box können die Ergebnisse der stadtentwicklungspolitischen Umgestaltung Berlins wie unter einem Brennglas beobachtet (oder doch erahnt) werden: die Insignien des Regierungsumzuges wie „Reichstag“, Regierung und Kanzleramt im Nordwesten, die Berliner Legislative im „Preußischen Landtag“ und das ehemalige Gebäude der Treuhand in der früheren Otto-Grotewohl-Straße (jetzt: Wilhelmstraße) im Osten, bedeutende kulturelle Institutionen wie Kulturforum, Staatsbibliothek und Philharmonie (und die hinter ihnen verborgene Gedenkstätte deutscher Widerstand) im Westen sowie die inzwischen fertig gestellten Bauwerke großkapitalistischer Investoren wie Daimler und Sony direkt neben der Info-Box, im Herzen des Platzes. Nur einen Steinwurf von diesen imposanten Objekten entfernt erstreckt sich im Südosten Kreuzberg, der ärmste und zunehmend stigmatisierte Bezirk der Stadt. Wohl nur an wenigen anderen Orten ist die in der wissenschaftlichen Stadtforschung viel diskutierte „dialektische Interdependenz von Zitadelle und Getto“ durch bloßes Drehen des Kopfes empirisch belegbar.

Am Potsdamer Platz hat sich der oft als „nachholend“ und alternativlos verklärte Umbau Berlins wie im Zeitraffer vollzogen. Die Errichtung von Shopping-Malls wie den „Arkaden“, das Wachstum der die Ankunft in der Dienstleistungsgesellschaft verheißenden Bürotürme (z.B. von Debis), der Aufbau kulturindustrieller Unterhaltungszentren (Sony) verkünden die vermeintlichen Sonnenseiten der wirtschaftlichen Transformation der Stadt.

Der Blick auf diese Tempel des Warenfetisches verstellt dabei die Einsicht, dass auch strukturelle Massenarbeitslosigkeit, wachsende Armut und soziale wie sozialräumliche Polarisierung die Morgenröte einer neuen Produktionsära bezeichnen. Diese idyllischen Verhältnisse sind Hauptmomente des postfordistischen Akkumulationsregimes.

Global City oder Konkursmasse?

Um einige der wesentlichen ökonomischen und politischen Veränderungen zu erfassen, denen Berlin in der vergangenen Dekade ausgesetzt war, veranstaltete die Rosa-Luxemburg-Stiftung am 2. Oktober 1999 an diesem bizarren Ort eine internationale Konferenz, an der über 100 Interessierte aus Wissenschaft, Politik und Gesellschaft teilnahmen. Aus dieser Konferenz ist auch die vorliegende, im Wesentlichen von den ReferentInnen erarbeitete Publikation hervorgegangen. Die widersprüchlichen Erscheinungen der Berliner Stadtentwicklung werden dabei schon durch den Titel: „Global City oder Konkursmasse?“ ins Zentrum der Diskussion gestellt. Diese zugegebenermaßen zugespitzte Gegenüberstellung reflektiert die Unwägbarkeiten und Unsicherheiten, die sich auch in der wissenschaftlichen Diskussion wiederfinden.

Zunächst waren die Prognosen für Berlin, gerade in der vereinigungsbedingten Euphorie bis 1994, von einer beispiellosen Welle des Optimismus getragen. Was alles im Zuge der hektischen, auf kurzfristige Erfolge ausgerichteten Betriebsamkeit der „unternehmerischen Stadt“ erdacht, erwogen, diskutiert, entworfen, geplant, beantragt, genehmigt und gebaut wurde, ist auch heute noch kaum überschaubar. Vor dem Hintergrund des kurzfristigen Baubooms in dieser Zeit wurde Berlin daher oft überschwänglich als Metropole auf dem Weg zur Weltstadt, zur Global City vorgestellt. Obwohl diese Imaginationen spätestens seit Mitte der 90er Jahre eine harte Landung in der ernüchternden Realität erlebten, werden die Wunschbilder bis heute und insbesondere wieder seit dem Regierungsumzug ernst genommen und fortgeschrieben, wenn auch weniger in der wissenschaftlichen Diskussion als in Politik und Öffentlichkeit. Während die regierungs-offizielle Ideologieproduktion weiterhin unnachgiebig auf den fantastischen Projektionen des eigenen hemdsärmeligen Größenwahns beharrt, verliert auch die Medienindustrie jedwede Bodenhaftung. So titelt bspw. der „Spiegel“ in seiner Ausgabe vom 6. September 1999: „New Berlin - Aufbruch zur Weltstadt“. Wohlgemerkt *ohne* Fragezeichen. In der „Hausmitteilung“ dieser Ausgabe heißt es gar:

„New York (warb) im vergangenen Jahr für die amerikanische ‚Hauptstadt der Welt‘.. Nun bekommt New York Konkurrenz: ‚New Berlin‘. Die Anlehnung ist gewollt, hat die deutsche Kapitale doch im 21. Jahrhundert alle Chancen, für Europa das zu werden, was New York für die Neue Welt im ausgehenden Millennium war...“

Derartigen von einer Gier nach verkaufsträchtigen Superlativen verblendeten Vorhersagen zum Trotz sind heute die immensen Probleme unübersehbar, die das Ende der auf beiden Seiten subventionierten Teilung der Stadt erzeugt hat und immer noch erzeugt.

Die These der „Global City“ hat daher in den letzten Jahren auch ihre eigene Antithese hervorgebracht. Anlass zur Skepsis über die Folgen bestehender wirtschaftlicher, sozialer und politischer Probleme geben insbesondere die anhaltend hohe Arbeitslosigkeit, das niedrige Steueraufkommen und die Milliarden schweren Haushaltslöcher, die rigide Sparpolitik in Bund, Land und Kommunen, die unzureichenden Neuinvestitionen sowie die gescheiterten Großprojekte (wie die Olympia-Bewerbung oder die Länderfusion mit Brandenburg). Insofern bezieht sich die Auffassung, Berlin sei eine „Konkursmasse“, in erster Linie auf die periodisch wiederkehrenden pessimistischen Prognosen über die mangelnden wirtschaftlichen und finanziellen Ressourcen der Stadt.

Die Debatte über die wirtschaftlichen Strukturveränderungen und die Herausbildung von Global Cities, die die internationale wissenschaftliche Diskussion der Stadtentwicklung in den 90er Jahren dominiert hat, bildet daher den ersten Referenzpunkt dieser Aufsatzsammlung. Um die Frage zu beantworten, ob Berlin über die Voraussetzungen verfügt, in den Rang einer europäischen Metropole oder gar Global City aufzusteigen, werden die räumlich-funktionale Arbeitsteilung und die Verortung Berlins im internationalen Städtenetzwerk wie auch verschiedene Facetten der postfordistischen Transformation erkundet. Dabei steht die Vermittlung von ökonomischen Basisveränderungen und gesellschaftlichen Kämpfen um deren konkrete, funktionale Ausgestaltung im Mittelpunkt. Damit wird zugleich dem vom Neoliberalismus behaupteten „Ende der Geschichte“ und „Abschied von der Politik“ widersprochen und das Diktum der vermeintlichen Alternativlosigkeit wirtschafts- und stadtentwicklungspolitischer Entscheidungen als interessengeleitete Instrumentalisierung der Politik vorgeführt: Die vorherrschende Ordnung bzw. „Regulation“ der gesellschaftlichen Verhältnisse ist nicht unvermeidbar; sie unterliegt der konfliktuellen Aushandlung widerstreitender Interessen.

West Goes East, East Meets West

Der zweite Referenzpunkt für die hier vorgenommenen Untersuchungen ist die einzigartige Situation Berlins nach der Wiedervereinigung der beiden Stadthälften. Da die Geschichte und Gegenwart der Teilung nirgendwo so große Bedeutung besitzen wie in der neuen alten Hauptstadt, zielt die im Untertitel formulierte Aufgabenstellung einer „Zwischenbilanz zehn Jahre nach dem Mauerfall“ auf das zweifellos bedeutsamste Berlin-spezifische Element. Was ist seit dem Mauerfall passiert? Wie hat sich das Verhältnis zwischen den beiden Stadthälften entwickelt? Hat sich durch die Vereinigung eine neue Kultur Berliner Urbanität herausgebildet? Ohne noch einmal en detail auf Aspekte wie die verheerende Politik der Treuhand oder politische Fehler der Verantwortlichen einzugehen, steht die Frage nach dem aktuellen Zustand der wirtschaftlichen, sozialen, politischen und kulturellen Teilungen Berlins im Zentrum der Aufmerksamkeit. Sie kann auch als Spiegel der über Berlin hinausreichenden, übergreifenden Probleme und Chancen der Wiedervereinigung gelesen werden.

Der Gegenstand dieses Buches, dessen Beiträge von einem breiten Spektrum von AutorInnen aus Wissenschaft, Politik und Öffentlichkeit bestritten werden, ist also die

Diskussion der Berlin-spezifischen Perspektiven zehn Jahre nach dem Mauerfall. Da sich die städtischen Veränderungen im Kontext übergreifender Tendenzen vollziehen, wird die Berliner Situation im ersten Abschnitt zunächst in den Zusammenhang der neueren internationalen Stadtentwicklung und -politik gestellt. Diese Einordnung wird von WissenschaftlerInnen aus Nordamerika vorgenommen. Vor diesem Hintergrund werden dann im zweiten Teil verschiedene Aspekte der Berlin-spezifischen Entwicklung reflektiert. Die Beiträge für diesen Abschnitt stammen überwiegend von Berliner AutorInnen aus Wissenschaft und Politik.

Zunächst präsentiert Saskia Sassen, Professorin für Soziologie an der University of Chicago, in der überarbeiteten Fassung ihres auf Englisch gehaltenen Vortrages auf der Konferenz (Übersetzung: Albert Scharenberg und Ernst-Uwe Voshage) zentrale Ergebnisse aus ihrer Forschung über Global Cities. Im Kontext der ökonomischen Globalisierung, die auch als eine neue Stufe kapitalistischer Vergesellschaftung gelesen werden kann, habe sich ein hierarchisch verfasstes Netzwerk von Global Cities herausgebildet, das Sassen als „Gerüst der organisatorischen Seite des globalen ökonomischen Systems“ definiert. Da Berlin nicht über die für derartige Städte charakteristischen ökonomischen Steuerungs- und Kontrollfunktionen verfüge, sei die Stadt auch nicht Teil dieses globalen Städtenetzwerkes und daher, trotz einer gewissen Relevanz im Bereich der „neuen Inhaltsindustrien“, keine Global City. Diese These ist inzwischen durch eine neue Studie empirisch untermauert worden.¹ Sassen diskutiert auch die neuen politischen Chancen in der Stadtpolitik, die der ambivalente Prozess der Globalisierung und Denationalisierung hervorgebracht hat, und plädiert für die analytische Sichtbarmachung der „anderen“, in den offiziellen Leitbildern marginalisierten AkteurInnen.

Peter Marcuse, Professor für Stadtplanung an der Columbia University in New York City, stellt anschließend in seiner überarbeiteten Konferenz-Präsentation die inneren Teilungen und sozialräumlichen Spaltungen in den Mittelpunkt, die die Herausbildung des neuen Akkumulationsregimes begleitet haben. Ausgehend von den technologischen Veränderungen und den neuen Strukturen der kapitalistisch verfassten Machtverhältnisse beschreibt Marcuse die sozialräumliche Polarisierung als „viergeteilte Stadt“ („quartered city“), in der Reichtum und Armut, Globalisierung und Konkurs untrennbar miteinander verbunden seien. Marcuse plädiert daher für einen Abschied von der „Global-City-Sucht“ und fordert ein auf die lokalen und sozialen Verhältnisse orientiertes Umdenken in der Stadtentwicklung.

Roger Keil, Associate Professor am Institut für Umweltforschung der York University in Toronto, stellt schließlich die Berliner Stadtentwicklung in den Zusammenhang des internationalen städtischen Wandels der 90er Jahre. Er untersucht die Ursachen für das Aufkommen und die Durchsetzung rechter, neokonservativer Stadtregime. Die „Entdeckung der Stadt“ durch den Neokonservatismus und die Entwicklung rechter Stadt-Utopien korrespondiere mit der Krise der urbanistischen Linken. Im Ergebnis habe sich in der vergangenen Dekade ein Übergang „vom universalen zum segregierten Urbanismus“ vollzogen. Keil diskutiert in diesem Zusammenhang auch die Rolle der „neuen Mittelklassen“ und plädiert für ein „Projekt eines linksgerichteten Dritten Weges“, das, anders

1 Vgl. Stefan Krätke/Renate Borst: Berlin: Metropole zwischen Boom und Krise, Opladen 2000.

als die Blair-Schröder-Modelle, auf einem „verhandelten Universalismus der Demokratisierung, der sozialen Gerechtigkeit und der städtischen Ökologie“ beruhen solle.

Im Anschluss an die Einordnung der Berliner Situation in den Zusammenhang der internationalen Stadtentwicklung und -politik wird die Berlin-spezifische Entwicklung diskutiert. Zunächst gibt Hans G. Helms, Mitarbeiter bei Rundfunk, Fernsehen und Presse aus Köln, einen Überblick über die Geschichte der industriellen Entwicklung Berlins. Er entfaltet dabei ein Panorama, das vom Beginn der Industrialisierung Berlins in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts über die industrielle Monopolisierung seit 1900 und die spezifische Situation der Teilung der Stadt nach 1945 bis in die von einer umfassenden Deindustrialisierung gekennzeichnete Gegenwart reicht. Dabei kritisiert Helms u.a. die politisch indizierten Folgekosten der „unparitätischen Vereinigung“ nach 1990 und fordert eine wirtschaftliche Reorganisation der Stadt als Wissens- und Industriestandort.

Die Entwicklung des Dienstleistungssektors wird allgemein als wichtiger ökonomischer Indikator dafür angesehen, wie sich regionale und lokale Wirtschaftsräume an die neuen, veränderten Strukturbedingungen anpassen können. Carl Wechselberg, wissenschaftlicher Mitarbeiter für Haushalt und Finanzen bei der PDS-Fraktion im Berliner Abgeordnetenhaus, erörtert die postfordistische „Transformation und Peripherisierung“ der Berliner Ökonomie seit dem Mauerfall. Ausgehend von den spezifischen Bedingungen, denen die Wirtschaftsstrukturen in beiden Stadthälften in der Zeit der Teilung unterworfen waren, untersucht er die Entwicklung des Berliner Dienstleistungssektors nach 1990. Wechselberg plädiert dabei angesichts der in Berlin nur schwach entwickelten hochwertigen Dienstleistungen und der weiterhin mangelnden Perspektive als „Ost-West-Drehscheibe“ für einen nüchternen, „aufgeklärten Realismus“ der städtischen Wirtschaftspolitik.

Hieran anknüpfend dekonstruiert Katrin Lompscher, wissenschaftliche Mitarbeiterin für Stadtentwicklung, Bauen und Verkehr der PDS-Fraktion im Berliner Abgeordnetenhaus, die „Stadtidee Dienstleistungen“ und die damit verbundenen Leitbilder und räumlichen Planungsszenarien der Berliner Regierungspolitik der 90er Jahre. Sie stellt diesen Konzepten Elemente einer alternativen politischen Konzeption entgegen, in der „die lokalen und regionalen Bedingungen und Gegebenheiten“ Berlins im Zentrum stehen.

Im Anschluss stehen die kulturellen Repräsentationen Berlins im Zentrum. Ute Lehrer, Assistenz-Professorin an der State University New York (SUNY) in Buffalo, und Simone Hain, freie Planungshistorikerin mit Schwerpunkt DDR-Geschichte, fragen dabei sowohl nach den dominanten und regierungsoffiziellen Repräsentationen wie auch nach der Entwicklung und Artikulation gegenkultureller Bewegungen. Ausgehend von neueren theoretischen Ansätzen, die die (auch ökonomisch) gewachsene Bedeutung der Produktion von Stadt-Bildern zum Gegenstand haben, lenkt Lehrer das Augenmerk auf die mit dem Zitadellenbau am Potsdamer Platz beabsichtigte Selbstdarstellung und „Umschreibung der Geschichte“ durch die Bauherren. Dabei zeigt Lehrer auch, wie im Falle des Potsdamer Platzes der Bauprozess selbst Teil der „Spektakularisierung“ der Bilderproduktion geworden ist. Die Dominanz dieser kulturellen Repräsentationen habe gegenkulturelle Bewegungen und deren alternative Bilder seit dem Mauerfall zunehmend marginalisiert.

Simone Hain diskutiert die Entwicklung von Urbanistik und Architektur im Berlin der 90er Jahre. Im Mittelpunkt ihres Beitrages steht der Zusammenhang zwischen geopolitischer Neuorientierung nach dem Fall des „Eisernen Vorhangs“, der Wiederentdeckung der strategischen Bedeutung des Raumes wie des Geschichtsdiskurses und den konkreten „revanchistischen Stadtentwicklungspolitiken“ vor Ort. Am Beispiel „Planwerk Innenstadt“ analysiert Hain den regressiven Gehalt der dominanten Planungsstrategien und architektonischen Konzepte und zeigt, wie sich im Identitätsdiskurs Allianzen zwischen Alt-Westberliner Expertenmilieus, kleinbürgerlichen ModernisierungskritikerInnen und offenem Revanchismus gebildet haben. Hain untersucht dabei auch die Gründe für das Scheitern des gegen die „Landnahme“ gerichteten Widerstands „von unten“.

Taz-Redakteur Uwe Rada verortet danach in seinem Essay die Zukunft der „Grenzstadt“ Berlin im „wildem, barbarischen Osten“ Europas. Im Kontext der (auch international) wachsenden Verräumlichung von Differenz sieht er die Stadt als einen „umkämpften Raum im Spannungsfeld der sich in ihren Wohlstandsinseln einbunkernden ‚Zivilgesellschaft‘ und der zum Aufbruch entschlossenen ‚fröhlichen Barbarei‘“. Warum, fragt Rada, sollen die „neuen Barbaren“ nicht ebenso zum „Neuen Berlin“ gehören wie die „neue Mitte“?

Abschließend steht die aktuelle politische Dimension der Stadtentwicklung und damit auch die Frage nach den politischen Handlungsoptionen der Gegenwart im Mittelpunkt. Klaus Brake, Professor für Stadt- und Regionalplanung an der Universität Oldenburg, präsentiert die wichtigsten Ergebnisse der von ihm geleiteten „BerlinStudie“, die im Auftrag von EU und Berliner Senat erstellt und in diesem Sommer veröffentlicht wird. Ausgehend vom Leitbild einer europäischen Metropole eruiert Brake die spezifischen Berliner Potenziale und entwickelt – unter Rekurs auf die „neuen Inhaltsindustrien“, aber auch auf „peripherisierte“ Tätigkeiten – ein Entwicklungsprofil als „Initiativenstadt“.

Die Zielsetzungen und Ergebnisse der Metropolenpolitik des Berliner Senates wie auch mögliche Alternativen für die Zukunft diskutiert Harald Wolf, Fraktionsvorsitzender der PDS-Fraktion im Berliner Abgeordnetenhaus. Wolf sieht in dem Versuch einer künstlich forcierten Entwicklung Berlins zur Dienstleistungsmetropole eine falsche Prioritätensetzung. Über die Fokussierung auf Großprojekte als Katalysatoren der Stadtentwicklung sei die öffentliche Investitionspolitik in den 90er Jahren fehlgeleitet worden. In der Folge hätte sich nicht nur die soziale und sozialräumliche Polarisierung der Stadt verschärft, sondern auch die Verschuldung der öffentlichen Hand um ein Mehrfaches erhöht. Wolf kritisiert die aktuelle Privatisierungspolitik des Senates und zeigt schließlich an den Beispielen Verkehrspolitik und Stadtsanierung mögliche alternative Konzepte für die Gegenwart auf.

Ich möchte mich abschließend bei allen bedanken, die am Zustandekommen der Konferenz wie auch dieser Publikation mitgewirkt haben. Besonderer Dank gilt, neben den ReferentInnen und AutorInnen, den ModeratorInnen der Arbeitsgruppen, den beteiligten MitarbeiterInnen der Rosa-Luxemburg-Stiftung und Carl Wechselberg.

Berlin, im Mai 2000

Albert Scharenberg

**I. Berlin
im Kontext
internationaler
Stadtentwicklung
und -politik**

SASKIA SASSEN

Ausgrabungen in der „Global City“

Ich möchte in diesem Beitrag die Frage nach den Möglichkeiten und Chancen stellen, die durch die Globalisierung eröffnet werden. Dies ist eine ambivalente Fragestellung; es bedarf noch einer Menge Arbeit, um nicht nur die derzeit viel diskutierten Gefahren, sondern auch die neu entstehenden Möglichkeiten zu erkennen.

Einerseits sind zweifellos viele der Ergebnisse, die sich im Kontext der Globalisierung herausgebildet haben, problematisch. Mein Ausgangspunkt ist deshalb, dass wir eine Menge verloren haben. Wir leben in einer Zeit, in der es benachteiligte und arbeitende Menschen wie auch viele verschiedene Projekte ausgesprochen schwer haben. Aber andererseits war auch die Vergangenheit, der wir gerade entwachsen, kein Idealzustand. Es ist zwar richtig, dass der Verlust nationalstaatlicher Funktionen auch die Handlungsmöglichkeiten für soziale und demokratische Projekte einengt; aber der klassische Nationalstaat hat, insbesondere in den USA, ebenfalls viele Menschen von seinen sozialen, demokratischen Projekten ausgeschlossen. Ich halte es deshalb für falsch, sich nach der Vergangenheit zu sehnen. Ich bin oft in London, und alle Linken und SozialistInnen, die mir dort begegnen, sehnen sich nach der Vergangenheit, hängen an diesem Bild des Nationalstaates, der das Instrument einer „richtigen“ Labour Party sein soll; offensichtlich nicht derjenigen, die sie jetzt haben. Ich habe einen anderen, praktischen Ansatzpunkt. Vielleicht hat das damit zu tun, dass ich eine Frau bin, vielleicht auch damit, dass ich in den USA eine Einwanderin bin. Mein Umgang mit der Entwicklung ist: Hier stehe ich, dies ist eine schlimme Zeit; aber ich will meine theoretischen wie politischen Anstrengungen nicht an den Versuch verschwenden, dorthin zu gelangen, wo wir gerade herkommen; ein Bestreben, wie es in den Äußerungen dieser englischen SozialistInnen anklingt. Diesen Ansatz teile ich nicht.

Ich möchte deshalb im Folgenden sowohl die Risiken, Gefahren, VerliererInnen und Kosten als auch die Möglichkeiten der Globalisierung thematisieren. Dabei möchte ich zugleich der Frage nachgehen, was getan werden muss, um ein anderes politisches und ein anderes ökonomisches Projekt im Kontext der Global City zu entwickeln und umzusetzen.

Die Global City

Die Global City ist ein ambivalenter Ort. Sie ist zweifellos ein Ort großer Machtkonzentration. Aber sie ist ebenso ein Ort, wo diejenigen, die wenig oder keine Macht haben, die benachteiligt sind, im politischen Sinne etwas gewinnen können. Auch diese Menschen können eine bestimmte Art der Präsenz herstellen, und dies ist möglicherweise der Anfang einer anderen Politik. Es ist nicht meine Aufgabe zu entscheiden, was für eine Art Politik das sein sollte. Aber ich möchte betonen, dass die Global City ein ambivalenter Raum ist; sie ist weder nur gut noch nur schlecht, sondern anders.

Akademisch gesprochen ist die Global City ein analytisches Konstrukt. Es erfasst nicht die gesamte Materialität, die Spezifika oder die Vielfalt der Urbanitäten, die jede der Städte kennzeichnet, auf die ich meine Forschung konzentriert habe, und beschränkt sich nicht auf die drei führenden Global Cities, also New York City, London und Tokio. Wir haben es stattdessen mit einem Netzwerk von Global Cities zu tun, das eine Art Gerüst der organisatorischen Seite des globalen ökonomischen Systems darstellt. Dieses Netzwerk besteht aus etwa 30 bis 35 derartigen Städten und ist extrem hierarchisch organisiert. Meine Analyse der Global City als analytisches Konstrukt ermöglicht es, die materielle Infrastruktur und die immateriellen Strukturen zu verstehen, die für den Betrieb, die Organisation, Ausführung und Gestaltung des globalen ökonomischen Systems erforderlich sind.

Hierin liegt der grundlegende analytische Schwerpunkt meiner Arbeiten über Global Cities. Dies ist auch der Grund, warum ich den Begriff Global City verwende und nicht den der „Weltstadt“. Goethes Begriff der „Weltstadt“ ist wesentlich breiter gefasst, und auch Fernand Braudels Verständnis der „Superville“ ist weit umfassender gedacht. Beide sind viel stärker kulturell ausgerichtet. Die Global City dagegen repräsentiert ein wesentlich engeres Konstrukt als „Weltstadt“, ein Fenster zum inneren Gerüst des globalen ökonomischen Systems. Es gibt keine allein stehende Global City. Als Braudel über seine „Superville“ sprach, dachte er in Wirklichkeit auch an eine ganze Reihe von ihnen. Dies gilt im Besonderen für die Global City. Die Global City ist funktionaler Ausdruck eines Netzwerkes, und dieses Netzwerk liegt quer zur alten ökonomischen Nord-Süd-Spaltung. Die Global City konstituiert dadurch eine neue Geografie der Zentralität. Sie beinhaltet das korporative Herz, die korporativen Eliten usw. von Städten wie São Paulo, Bombay oder Taipeh; sie werden alle zu Teilen des Raumes für das Management und die Bedienung des globalen ökonomischen Systems, das grundlegend ist für die Formierung eines transnationalen städtischen Systems von Global Cities.

Aber keine dieser Städte erschöpft sich hierin. Jede dieser Städte beinhaltet viele andere Welten. Indem wir über die Möglichkeiten und Chancen der Globalisierung sprechen, tritt zugleich dieser Zusammenhang ins Blickfeld: Was sind die anderen Präsenzen, wer sind die anderen AkteurInnen, die hier ebenfalls vorhanden sind?

Es gibt eine sehr große Hierarchie in diesem Netzwerk von Global Cities. Um diese Hierarchie zu verstehen, habe ich zahlreiche Daten ausgewertet. Die Arbeit mit Statistiken ist zwar oft sehr langweilig, aber sie kann helfen, bestimmte Dinge auf der Basis von Annäherungen zu verstehen. Alle Daten, die ich im Detail an anderer Stelle darge-

stellt habe,¹ enthüllen, dass die Hierarchie wirklich überwältigend ist. Während die Intensität der Transaktionen zwischen diesen Städten, insbesondere über die Finanzmärkte und in den Bereichen Dienstleistungen und Investitionen, dramatisch angestiegen ist, hat sich zugleich die Ungleichheit in Bezug auf die Konzentration strategischer Ressourcen und Aktivitäten zwischen diesen Städten verstärkt. Neben diesen Orten der neuen globalen und regionalen Städte-Hierarchie gibt es außerdem ein riesiges Territorium, einschließlich vieler alter industrieller Zentren, das zunehmend zur Peripherie geworden und in wachsendem Maße von den bedeutendsten ökonomischen Prozessen abgekoppelt ist, die das wirtschaftliche Wachstum in der neuen globalen Ökonomie fördern. Die neuen Wachstumssektoren, die neuen organisatorischen Kapazitäten der Firmen und die neuen Technologien tragen dazu bei, nicht nur eine neue Geografie der Zentralität, sondern auch eine neue Geografie der Marginalität zu erzeugen; dies ist eine weitere Auswirkung der ökonomischen Globalisierung. Die Erfahrungen aus den Vereinigten Staaten, Westeuropa und Japan legen nahe, dass die Regierungen handeln müssen, um die neuen Formen räumlicher und sozialer Ungleichheit einzuschränken.

Die organisatorische Seite der globalen Ökonomie

Richten wir unseren Blick auf die Frage, wie das globale ökonomische System, mit dem wir es zu tun haben, hinsichtlich seiner organisatorischen Seite expandiert. Es expandiert z.T. durch eine ausgedehnte Integration einer Vielzahl neuer Städte. Diese Ausdehnung bedeutet, dass die nationalen Ökonomien, die die Spielregeln befolgen, eine bestimmte Politik implementieren: Sie deregulieren, privatisieren, liberalisieren ihre Märkte. Nachdem sie diese Politiken umgesetzt haben, werden in der Regel ihre wichtigsten Geschäftszentren zu den „Artkulatoren“ des globalen ökonomischen Systems; sie repräsentieren dessen wichtigste organisatorische Seite. In diesem Sinne ist die Global City ein Ort von Macht, und das grenzüberschreitende Netzwerk, das sich weiter ausdehnt, ist ein Indikator für die Expansion dieses Systems.

Die globale Ökonomie besteht im Wesentlichen aus zwei großen Bereichen. Einer ist der Konsumentenmarkt, und der andere ist die besagte organisatorische Seite. Die Konsumentenmärkte sind derzeit hauptsächlich darauf ausgerichtet, Geschmack und Bedarf zu homogenisieren und zu universalisieren: Je mehr ChinesInnen Coca Cola trinken, desto besser ist dies für Coca Cola; schließlich geht es um eine Milliarde potenzieller KonsumentInnen. Ich habe in letzter Zeit an vielen Diskussionen teilgenommen, und viele der gegenwärtigen Stellungnahmen über das globale ökonomische System konzentrieren sich auf die Konsumentenseite, auf Marktplätze. Deshalb ist die augenblickliche Debatte auf Homogenisierung, die Eliminierung lokaler Kulturen usw. fokussiert. Dies ist ein wichtiger Aspekt, aber er ist nur ein Teil des Gesamtprozesses.

1 Vgl. u.a. Saskia Sassen: *The Global City*, Princeton 1991 (neue, überarb. Auflage erscheint 2000); *Metro-polen des Weltmarkts*, Frankfurt/M. 1996; *Machtbeben. Wohin führt die Globalisierung?* Stuttgart 2000; *Cities in a World Economy*, Thousand Oaks/London/Delhi 1994.

Die organisatorische Seite des Systems ist ganz anders. Sie ist ein viel engeres System. Sie ist strategisch und nur auf die Teilhabe von kleinen Gruppen, von strategischen Minderheiten ausgerichtet: Minderheiten von Firmen, Minderheiten von Orten, Minderheiten von Menschen. Auch dieses System hat offensichtlich enorme „Schatteneffekte“, wie schon der Fordismus, der ja auch einen wesentlich größeren Radius beeinflusste als seine Zentren.

Der tatsächliche Apparat, durch den dieses System gestaltet, implementiert, kontrolliert, ausgedehnt und betrieben wird, ist im Vergleich mit den Konsumentenmärkten ein ziemlich kompaktes System, und die organisatorische Seite des ökonomischen Systems hat ihre eigene interne Version der Homogenisierung. Es gibt heute eine riesige Anzahl internationaler Standards, sowohl in der Produktion als auch bspw. in der Buchhaltung. Diese Standards sind Teil der „Rüstung“ des globalen ökonomischen Systems, denn wenn jemand Geschäfte machen will, benötigt er/sie eine bestimmte Konvergenz der Standards. Darum dreht sich eine Menge der so genannten ökonomischen Liberalisierung.

Ist Berlin eine Global City?

Ich werde oft gefragt: Ist Berlin eine Global City? Aus dieser Perspektive betrachtet, wenn wir von dieser engeren Definition von Global City ausgehen, anstatt einfach zu sagen, dass es sich um eine internationale Stadt handelt, würde ich sagen, dass Berlin kein Teil des Raumes für das Management, den Betrieb etc. des globalen ökonomischen Systems ist in dem Sinne wie es São Paulo oder Bombay sind. Bombay erfüllt diese Funktion für den indischen Subkontinent; Bombay, nicht Kalkutta, nicht Neu Delhi: Die Hauptstadt Neu Delhi ist in dieser Hinsicht nicht bestimmend. Dasselbe gilt für Brasilien. São Paulo ist nicht die Hauptstadt, sondern der Ort, an dem die Arbeit gemacht wird, wo die Inkorporation Brasiliens in das globale ökonomische System organisiert wird und der Eintritt der globalen Akteure in den brasilianischen Wirtschaftsraum stattfindet. In dieser Hinsicht ist Berlin keine Global City. Diese Funktion fällt in Deutschland Frankfurt zu; die Stadt am Main ist das Eintrittstor und der Umschlagplatz für die deutsche Wirtschaft. Teilweise gilt dies auch für München, denn dort werden zahlreiche Transaktionen mit einer Vielzahl von internationalen Akteuren getätigt. Berlin liegt nicht vollständig abseits von dieser Art Management. Es gibt Ausnahmen, den Potsdamer Platz z.B., aber eine derart massive Konzentration wie in Frankfurt oder München existiert nicht. Insgesamt liegt Berlin eindeutig am Rand.

Die „neuen Inhaltsindustrien“

Aber Berlin ist Teil eines andersartigen Netzwerkes, das mehr mit kulturellen Aspekten zusammenhängt. Wir alle kennen Berlin als einen stark internationalisierten Ort. Die Stadt war eine Zufluchtsstätte für viele KünstlerInnen, und viele derjenigen, die heute

in den Vereinigten Staaten Berühmtheit erlangt haben, sind von hier, haben ihre Karrieren hier begonnen. In Berlin wurden viele innovative Kulturprojekte ins Leben gerufen, z.B. in den Bereichen Tanz und Theater. Die Stadt war ein Ort der kulturellen Avantgarde.

Das heutige Berlin ist offensichtlich eine andere Stadt. Aber Berlin hat immer noch einen Reiz. Die Stadt war früher extrem internationalisiert und ist es auch heute noch. Ich würde sie als einen zumindest teilweise denationalisierten Raum bezeichnen. Der Begriff der Denationalisierung soll die Dynamik ausdrücken, die daraus entsteht, dass das Nationale im Kontext der Globalisierung eine Transformation erfährt. Sie erfasst nicht die gesamte Stadt, ist aber eine umfassende Dynamik. Viele der ehemals nationalisierten Sphären erleben gegenwärtig einen derartigen Prozess zunehmender Denationalisierung. Dies gilt u.a. auch für viele Global Cities, z.B. New York und London, aber eben auch z.T. für Berlin.

In dieser Hinsicht ist Berlin Teil eines anderen Netzwerkes, über das Klaus Kunzmann einen interessanten Aufsatz geschrieben hat.² Er bezieht sich auf die grenzüberschreitenden Netzwerke, an denen Berlin beteiligt ist. Kunzmann zeigt deutlich, dass Berlin einen besonderen Platz in einem größeren System einnimmt. Aus meiner Perspektive ist dieser Zusammenhang ein Schlüssel dafür, eine Stadt zu verstehen; es geht nicht nur darum, ob es ausländische Investitionen und Firmen gibt, sondern auch, ob eine Stadt ein Ort für verschiedene Arten grenzüberschreitender Transaktionen ist.

In meiner Forschung habe ich mich auf die organisatorische Seite des globalen ökonomischen Systems konzentriert. In dieser Hinsicht verfügt Berlin nicht über die Voraussetzungen, eine Global City zu werden. Aber Berlin ist Teil einer anderen Art von Netzwerk, das mehr mit Kultur und den so genannten neuen Inhaltsindustrien („new content industries“) zu tun hat. Der Begriff „Inhaltsindustrie“ soll einen bestimmten Wirtschaftssektor bezeichnen, der Multimedia, Software, Computerspiele und Ähnliches beinhaltet. Teile der globalen Unterhaltungsindustrie, wie auch bestimmte Arten der Werbung, gehören zum Bereich der Inhaltsindustrie. Der Begriff wird dazu verwendet, die Verbindung von neuen, insbesondere digitalen Technologien und Kultur (in ihren verschiedenen Formen) zu erfassen. In dieser Hinsicht wird auch von „Silicon Alleys“ gesprochen. Hierbei handelt es sich um einen ausgesprochen urbanen Sektor. Silicon Valley gilt als die Hochzeit von Hochtechnologie und Wissenschaft; Silicon Alleys bezeichnen die Verbindung von Hochtechnologie und Kultur. Kultur wird hier sehr weit gefasst; sie beinhaltet sowohl die so genannte Avantgarde-Kultur als auch den Bereich der globalen Unterhaltungsindustrie. Das Interessante an diesen Silicon Alleys ist, dass ein Großteil des Arbeitsprozesses im digitalen Raum stattfindet. Die Menschen, die in diesem Bereich arbeiten, sind überwiegend jung und sozusagen total verdrahtet.

Die augenblicklich bekanntesten Silicon Alleys befinden sich in New York, Los Angeles, London und San Francisco. Aber Berlin könnte, wengleich in geringerem Ausmaß, ebenfalls zu einem solchen Ort werden. In dieser Hinsicht scheint Berlin über die Voraussetzungen zu verfügen, zu einem Bestandteil des entstehenden globalen Netzwerkes der internationalen Inhaltsindustrien werden zu können. Global bedeutet nicht universal,

2 Klaus Kunzmann: Berlin im Zentrum europäischer Städtenetze, in: Werner Süß (Hg.): Hauptstadt Berlin. Band 1: Nationale Hauptstadt, Europäische Metropole, Berlin 1994, S. 233-246.

und es bedeutet schon gar nicht, dass alle Menschen davon betroffen bzw. darin einbezogen sind. Global bezeichnet hier eine eher strategische Reihe von Brücken, die bestimmte Räume und bestimmte Arten von Subkulturen verbinden. In der neuen Welt der Inhaltsindustrien ist offensichtlich alles, was mit Kultur zu tun hat, ein Beitrag bzw. Input. Der Umstand, dass es sich hierbei um einen zutiefst urbanen Sektor handelt, beinhaltet eine gewisse Ironie, denn die Beschäftigten arbeiten überwiegend im digitalen Raum und ihr Produkt ist weitgehend ein digitales. Der Körper ist sozusagen „heruntergeladen“. Es liegt nahe zu denken, dass Raum und Ort in dieser Art Umgebung nicht mehr von Bedeutung sind, aber diese Branche ist gleichwohl ausgesprochen städtisch geprägt. In diesem Sinne ist es gewissermaßen eine neue Idee des Städtischen, der Urbanität, die entsteht; es ist nicht länger die „Café-Gesellschaft“, sondern eine andere Form von Gesellschaft. Berlin scheint über die Voraussetzungen zu verfügen, sich zu einem derartigen Zentrum zu entwickeln. Dies könnte bedeutend werden, da es sich hier nicht nur um Kultur, sondern um *Inhaltsindustrien* handelt, obwohl auch gesagt werden muss, dass die wachsende internationale Inhaltsindustrie, wie der Dienstleistungssektor im Allgemeinen, zwar offensichtlich einige sehr attraktive, aber eben auch subalterne Teile und Beschäftigungsprofile beinhaltet.

Wenn ich in Berlin leben würde, wäre dies einer der Bereiche, den ich würde erforschen wollen. Wird die Stadt zu einem Ort für die internationale Inhaltsindustrie werden? Ich würde hypothetisch sagen, dass Berlin zurzeit in der Schwebelage hängt. Wie wird sich die Stadt in der Zukunft entwickeln? Wenn ich in Berlin ein Forschungsprojekt begönne, würde ich außerdem versuchen, den Bereich der spezialisierten Dienstleistungen durch das Zusammentragen sehr detaillierter Informationen zu verstehen. Was geht hier vor sich, für wen wird produziert, an wen wird verkauft? Beinhaltet der Dienstleistungsbereich der Stadt nur herkömmliche Dienstleistungen oder existieren hier auch Schnittstellen (z.B. Werbung), die auf eine größere mitteleuropäische Zone ausgerichtet sind?

Die Dekonstruktion der Leitbilder und Images

Der zentrale Punkt ist, dass, wenn man etwas tun will – sei es politisch, theoretisch oder administrativ –, man die Wirtschaftsstrukturen einer Stadt wirklich gut kennen muss. Beim Studium dieser ökonomischen Strukturen kann es passieren, dass sich die Leitbilder als täuschend erweisen, denn sie sind oft falsch und oberflächlich. Meine besten Beispiele sind aus New York City, ganz einfach deshalb, weil ich dort lebe, und weil ich denke, dass man selbst in einer Stadt leben muss, sie richtig gut kennen muss, um sie zu verstehen.

In New York, in der Mitte von Manhattan, auf teuerstem Bauland also, gibt es ein berühmtes, als industriell ausgewiesenes Gewerbegebiet. Dieser Industriebezirk liegt direkt in der West Side. In den 80er Jahren, als unser letzter großer Immobilienboom begann, entstand das Leitbild, demzufolge sich die wirtschaftliche Entwicklung der Stadt auf die fortgeschrittene Dienstleistungsökonomie und den Finanzsektor konzentrieren sollte; diese Bereiche waren angeblich typisch für New York. Unser Bürgermeister, Ed

Koch (1977-1989), meinte: „Okay, lasst uns diesen Industriebezirk loswerden, denn in einer Stadt wie Manhattan gibt es keinen Platz für die Industrie. Das sollten alles Bürogebäude sein.“ Aber zu aller Überraschung war eine der Gruppen, die dagegen protestierten und sich für den Erhalt des Industriebezirks aussprachen, Wall Street. Es gab auch andere: den Broadway; die Theater brauchten diesen Bezirk ebenfalls. Um die Gründe hierfür herauszufinden, haben wir ein Planungsbüro an der Columbia University eingerichtet. Wir sind mit unseren StudentInnen von Gebäude zu Gebäude gelaufen, um zu verstehen, welche Arten von Firmen sich wo niedergelassen haben. Es zeigte sich, dass es dort eine eigene Welt industrieller Dienstleistungen gibt, dass dieser Bezirk voll ist von industriellen Dienstleistungen. Gastronomie und Catering für die Hotels, Restaurants, für Broadway. Die Theater benötigen auch viel Lagerraum, Handwerk usw. Alles schien mit irgendeiner Art von Industrie verbunden zu sein, und dies mitten in einer Gegend, wo die besonders spezialisierteste, fortgeschrittenste der metropolitane Dienstleistungsökonomie angesiedelt ist. Aber im Leitbild der Stadt war dieser Zusammenhang weitgehend unsichtbar.

In meiner Forschung über den Finanzsektor in New York City verwende ich das Konzept der „spatial circuits“ („konzentrische Kreise“). Der Begriff soll die räumliche Verteilung und Anordnung aller Abläufe bezeichnen, die eine Industrie ausmachen. Diese Untersuchung beinhaltet auch all diejenigen ArbeiterInnen und Firmen sowie eine Art des urbanen Raums und der urbanen Umwelt einzubeziehen, die nicht dem Image des Finanzsektors entsprechen. Der Finanzsektor wird gewöhnlich als sehr mobil, sogar hyper-mobil dargestellt, als unglaublich spezialisiert und randvoll mit technischem und humanem Kapital. Aber was findet man, wenn man diese Branche dekonstruiert und sich all die Arbeitsabläufe ansieht, die zu ihrem Betrieb notwendig sind? Man entdeckt die LKW-Fahrer; sie sind erforderlich für die Lieferung aller möglichen Waren, von Software über Tische bis Glühbirnen. Dann sehen wir die Lagerhäuser für alle möglichen Erzeugnisse. Wir entdecken die „blue collar“ WartungsarbeiterInnen, die Reinigungskräfte, die Sekretärinnen. Und diese Fahrer, ArbeiterInnen, Reinigungskräfte und Sekretärinnen müssen wiederum irgendwo wohnen. Hierin liegt das Spannende: Selbst wenn man die am meisten globalisierte, am weitesten digitalisierte und dematerialisierte Branche auswählt, d.h. den Finanzsektor, und ihn herunterholt auf eine Ebene, die es einem ermöglicht, den Raum der Stadt, also in diesem Falle von New York City, durch die Brille meiner „spatial circuits“ wieder zu entdecken, führt eine diese Untersuchung in die Stadtteile der Einwanderer/innen, z.B. nach Queens, einen der Stadtbezirke New Yorks außerhalb von Manhattan. Dort gibt es Gegenden, die teilweise so aussehen, als würden sie einer anderen Epoche angehören und nichts mit dem reichen, korporativen Manhattan zu tun haben. Aber hier leben viele der Sekretärinnen, die an der Wall Street oder im zentralen Manhattan arbeiten.

Man muss also unbedingt verstehen, was das Besondere an der eigenen Stadt ist, wie sie funktioniert. Dazu reicht es nicht aus, nur gesammelte Makro-Daten auszuwerten oder die Finanzmärkte zu untersuchen. Diese Arbeit ist zweifellos wichtig und notwendig, aber sie ist nur ein Teil der Forschung. Zusätzlich brauchen wir viel lokale Feldforschung über das globale Finanzwesen, um wirklich zu verstehen, was in dieser Branche vor sich geht. Ich arbeite mit vielen Leuten in allen Teilen der Welt zusammen, die diese

Art Feldforschung betreiben. Ein Teil dessen, worüber sie forschen, sind die tatsächlichen, konkreten Orte der Finanzmärkte, d.h. die Börsenparkette. Eines der Ergebnisse unserer gemeinsamen Arbeit ist, dass wir die Bedeutung von Vertrauenszusammenhängen erkannt haben. In diesen besonderen Finanzmarkt-Plätzen ist es fast egal, wie elektronisch sie betrieben werden, denn bei der Geschwindigkeit, in der die Transaktionen laufen, wo die Leute sagen: „Ich kaufe eine halbe Million, ich verkaufe zwei Millionen“, gibt etwas anderes den Ausschlag. Es hat mit einem bestimmten Vertrauen und einer Kenntnis des anderen zu tun. Deshalb braucht jede/r, und zwar unabhängig davon, wie globalisiert das Finanzwesen ist oder wie viele strategische Allianzen zwischen Märkten stattfinden, die vertraute Gemeinschaft von Insidern (nicht: inside traders), die jeder dieser Finanzmärkte ist. Daher ist auch das so genannte virtuelle Büro eine wesentlich begrenztere Option als eine rein technische Analyse nahe legt. Bestimmte ökonomische Aktivitäten können von einem virtuellen Büro aus betrieben werden, aber für Arbeitsprozesse, die eine vielschichtige, spezialisierte und direkte Interaktion mit anderen Firmen oder SpezialistInnen erfordern, bleibt der örtliche Faktor ein Schlüssel. Außerdem benötigt der Produktionsprozess im Bereich der fortgeschrittenen, korporativen Dienstleistungen die Nähe anderer spezialisierter Dienstleistungen, insbesondere in den führenden und innovativsten Sparten dieser Branchen. Komplexität und Innovation erfordern oft die hoch spezialisierte Beteiligung mehrerer Branchen. Die Produktion von Finanzdienstleistungen bspw. benötigt Beiträge u.a. aus den Bereichen Buchhaltung, Werbung, rechtlicher Sachverstand, Unternehmensberatung, Öffentlichkeitsarbeit sowie GrafikerInnen und DruckerInnen. Die besonderen Eigenschaften der Produktion dieser Dienstleistungen, vor allem wenn sie komplexe und innovative Arbeitsprozesse beinhalten, erklären ihre ausgesprochen hohe Konzentration in großen Metropolen. Trotz der Tatsache, dass Digitalisierung, Dezentralisierung und Denationalisierung die Art und Weise, in der Geschäfte getätigt werden, grundlegend verändert haben, braucht man immer noch eine zentrale Basis, nicht nur eine Adresse, um finanzielle Operationen auszuführen. Die Ironie des heutigen elektronischen Zeitalters ist, dass das ältere Verständnis von Region und eine ältere Form der Infrastruktur sich als für ökonomische Schlüsselbereiche bedeutsam erweisen.

Dies ist für mich von Bedeutung, weil ich schon immer daran interessiert war, die Rolle und Funktion des Ortes, gerade in den am meisten globalisierten, digitalisierten und dematerialisierten Umgebungen, wiederzuentdecken. Indem wir den Ort wiederentdecken, eine logische Verbindung zu einer globalen Industrie erzeugen, können wir mit „Ausgrabungen“ an diesem Ort beginnen. Dann betreten wir die „spatial circuits“: Wer sind die anderen, „vergessenen“ ArbeiterInnen etc. Für mich als Wissenschaftlerin war es ein entscheidender und notwendiger Schritt, diese Verbindung zwischen dem „großen System“, das da draußen irgendwo ist, teilweise im digitalen Raum, und einem besonderen lokalen Ort herzustellen. Dies ist der Nexus meiner Arbeit über die Global City: Sie ist der Versuch, das globale ökonomische System an konkreten Orten zu lokalisieren.

Ich vermute, dass jeder Schlüsselsektor wahrscheinlich ähnlich funktioniert; dies müsste weiter erforscht werden. Natürlich sind im Falle Berlins die ökonomischen Schlüssel-sektoren ausgesprochen verschieden von denjenigen in z.B. New York. Aber jeder Schlüssel-

sektor wird wahrscheinlich Firmen, ArbeiterInnen und Angestellte sowie Arbeitskulturen beinhalten, die nicht dem Bild entsprechen, durch den dieser Schlüsselsektor repräsentiert wird. Dasselbe gilt auch für die Art der Lokalität in der Stadt und der urbanen Räume, sowohl hinsichtlich der Produktion wie auch der sozialen Reproduktion. Dieses Missverhältnis zwischen dem Image und der Realität ist der Grund, warum ich zunehmend denke, dass wir „Ausgrabungen“ beginnen sollten. Wir sind in eine neue ökonomische Epoche eingetreten. Sie ist randvoll mit wesentlichen neuen Präsenzen, von denen viele zu den Leitbildern und Images werden, durch die wir diese neue Ära verstehen. Sie haben zu tun mit Technologie, Telekommunikation, „Telematics“ (d.h. fortschrittliche integrierte Kommunikations- und Computernetzwerke wie das Internet, Fax-Maschinen, Telekonferenzen, Stimmen- und Datentransfer, et al.), usw., und ihr Image ist das eines steuerlosen, globalen ökonomischen Systems. Ich halte dieses Bild nicht für richtig, aber es ist augenblicklich von großer Bedeutung. Es kann allerdings dekonstruiert werden, weil die gegenwärtige Situation kein Zufallsprodukt ist, sondern teilweise bewusst erzeugt wurde und bestimmt nicht unvermeidlich war. Es handelt sich hierbei also zugleich um einen Fall der Abhängigkeit von der Vergangenheit: Es gibt bestimmte Möglichkeiten, die vorhanden sind, und andere, die nicht länger zur Verfügung stehen. Das neue globale ökonomische System gibt es jetzt seit vielleicht zwanzig Jahren, und dieses System hat seine eigenen „natürlichen“ Wege erzeugt, um für die Wirtschaft, teilweise auch für die Politik, zu funktionieren. In Verlauf dieses Prozesses werden bestimmte Möglichkeiten eliminiert. Anstatt sich nach der Vergangenheit zu sehnen, sollten wir herausfinden, welche die gegenwärtig verfügbaren Optionen sind, um das heutige System zu beeinflussen und zu verändern.

Eine der wichtigsten Aufgaben für die weitere Forschung ist herauszufinden, wie das globale ökonomische System lokal konkret wird. Dieser Zusammenhang sollte in den Mittelpunkt rücken. Was bedeutet Globalisierung für Berlin, wie wirkt sie sich konkret aus? Zweitens müssen wir dabei all die „anderen“ AkteurInnen und Orte der Globalisierung sichtbar machen, die anderen Firmen, die anderen urbanen Räume, ArbeiterInnen und Angestellten, Arbeitskulturen usw. Z.B. gibt es in Berlin, wie auch in anderen Städten, industrielle Sektoren, die globalisiert sind, aber auch sie werden vorrangig über ihren Status als Schlüsselsektoren repräsentiert. Wir sollten demgegenüber zeigen, dass die führenden industriellen Branchen auch ganz andere ArbeiterInnen und Angestellte benötigen, an die man auf Grund trügerischer Leitbilder normalerweise nicht denkt; diese anderen AkteurInnen sollten sichtbar gemacht werden. Vielleicht ist das eine etwas naive Lesart, aber der Beginn eines Prozesses der Neubewertung – einer Neubewertung von bestimmten Tätigkeiten, ArbeiterInnen, Arbeitskulturen, Unternehmen, die augenblicklich im Kontext von Hochtechnologie, Telekommunikation usw. so sehr entwertet worden sind, dass viele denken, sie würden nicht benötigt, sie interessierten nicht – könnte auch ein neues Denken über Globalisierung einleiten.

Globalisierung und Denationalisierung

Jede Situation, in der Macht eine Rolle spielt, erzeugt Widersprüchlichkeiten und deshalb eine bestimmte dialektische Dynamik. In meiner Forschung, bspw. über das internationale Finanzwesen, versuche ich, das deutlich zu machen: Dass es nicht nur um die gut verdienenden Fachleute und all ihren digitalen Raum geht, sondern auch um ganz andere Welten. Dasselbe gilt auch für die Frage der Entwicklung des Verhältnisses zwischen globaler Ökonomie und nationalen Staaten und damit für den oben erwähnten Prozess der Denationalisierung, über den ich seit einigen Jahren forsche. Zum Abschluss möchte ich kurz einige der vorläufigen Ergebnisse und Schlussfolgerungen aus dieser Arbeit vorstellen.

Ausgehend von der dialektischen Dynamik bin ich davon überzeugt, dass es nicht genügen kann, den Staat einfach nur als ein Opfer der Globalisierung zu sehen. Große Teile der gegenwärtigen Literatur gehen davon aus, dass es sich irgendwie um zwei sich gegenseitig ausschließende Apparate handelt: den Nationalstaat und die globale Ökonomie. Eine Implikation dessen ist, dass viele Menschen sich das Verhältnis als ein Nullsummenspiel vorstellen: Was der eine gewinnt, verliert der andere, und umgekehrt. Es ist diese Ausschließlichkeit, die ich ablehne.

Zunächst gilt es festzuhalten, dass der Nationalstaat historisch als national konstruiert wurde, sowohl in seiner territorialen als auch administrativen und rechtlichen Dimension. Er wird definiert als exklusive Souveränität und Autorität des Nationalstaats über ein bestimmtes Territorium, einen administrativen Apparat und in Bezug auf Zugehörigkeit, d.h. citizenship. Meine Arbeiten über die Global City implizieren, dass das Globale tief im Nationalen verwurzelt ist. Daher muss man sich die Wege ansehen, in denen sich dieser Prozess vollzieht, denn das Nationale, das sich in ausgesprochen spezifischen institutionellen Rahmen oder Ordnungen ausdrückt, ist kein universelles, sondern ein sehr spezifisches Arrangement. Die Globalisierung ist nicht vom Himmel gefallen. Das System von Regeln, das den Aufstieg der Globalisierung ermöglicht bzw. befördert hat, was wir Deregulierung, Liberalisierung, Privatisierung nennen, wurde gemacht, erzeugt, und der Staat hat an diesem Prozess aktiv teilgenommen.

Da ich den Staat gewissermaßen „von außen“ betrete, anstatt seine historische Genese zu untersuchen, kann ich mich auf die Grenzgebiete konzentrieren, die den institutionellen Rahmen determinieren. Eines dieser Grenzgebiete liegt unzweifelhaft im Finanzministerium, ein anderes in den Großbanken; weitere liegen im Wirtschaftsministerium, in bestimmten Aspekten des Gerichtswesens und der Legislative. Die Frage, wer dazu beitrug, die neuen Instrumente zu erzeugen – oft kleine, scheinbar unbedeutende Aspekte wie Einfuhrzölle für einzelne Waren, die für das globale ökonomische System notwendig sind –, ist eine Mikrogeschichte, die zum großen Teil unsichtbar ist, weil wir uns den Staat normalerweise als Produzenten von nationaler Geschichte, nationalen Gesetzen und Verordnungen usw. vorstellen und nicht als Erzeuger des globalen ökonomischen Systems. Aber der entscheidende Punkt ist, dass der Staat an diesem Prozess der Herstellung des globalen ökonomischen Systems aktiv teilgenommen hat, mit größerer oder geringerer Bereitschaft und Anpassung, mit größerem oder geringerem Widerstand etc.

Indem man in diese „Grenzgebiete“ eintritt, gibt es zwei wichtige Zusammenhänge zu entdecken. Erstens die besonderen Unterschiede zwischen den einzelnen Ländern, d.h. wie sie diese Verbindung des Nationalen und des Globalen im Kontext des Nationalen gehandhabt haben. Und zweitens, was die Möglichkeiten sind, die Spielräume, die Möglichkeiten des Widerstands, für andere Arten der Gesetzgebung, für mehr Forderungen an die globalen Akteure, für größere oder geringere Anpassung. Dies ist ein sehr umkämpftes Terrain oder präziser gesagt: eine Reihe umkämpfter Mikro-Räume. Ein ähnlicher Prozess wirkt auch in den Städten, z.B. in der Frage der Gentrifizierung; der einzige Unterschied ist, dass es sich hierbei um eine stärker institutionelle Form der Grenze handelt.

Ein bedeutendes Image ist das Verständnis, dass wir es mit einer neuen Form staatlicher Politik zu tun haben. Das konventionelle Verständnis besagt, dass Staaten nationale Gesetze erlassen; aber indem sie das tun, erzeugen sie auch Teile des Netzwerkes der globalen Ökonomie. Dies beinhaltet, dass eines der Ergebnisse dieses Engagements ein Prozess der teilweisen Denationalisierung bestimmter institutioneller Ordnungen des Staates ist, wie z.B. bestimmte Aspekte der Zentralbanken und Finanzministerien. D.h. der Staat ist jetzt auch an der Erzeugung von denationalisierten, globalen Projekten beteiligt.

Teil der Transformation des nationalen Staates ist, dass in bestimmten Institutionen, in denen die exklusive Autorität des Souveräns beim Staat lag, jetzt eine bestimmte Lücke, eine Leerstelle entsteht. In dieser Leerstelle erscheinen andere Subjekte. Einige von ihnen sind multinationale Unternehmen und Finanzmärkte. Aber der Widerspruch, die Dialektik, die hierdurch erzeugt wird, ist, dass es zugleich auch befreiende Kräfte gibt. Ein Beispiel hierfür ist die wachsende Bedeutung der Nichtregierungsorganisationen (auch wenn es bekanntlich sehr problematische NGOs gibt). Entscheidend ist, dass es eine Reihe anderer AkteurInnen gibt. Die Einwanderer/innen, Flüchtlinge, Frauen erscheinen jetzt als Subjekte in internationalen Gesetzen und Beziehungen, wie auch die UreinwohnerInnen; dies gilt auch für einige Umweltfragen. Es gibt eine institutionelle Öffnung, die es anderen AkteurInnen ermöglicht, außerhalb des Staates aufzutreten. Dies ist von großer Bedeutung für die Politik: dass es in der partiellen Dekonstruktion des Nationalstaates, die sich vollzieht, auch ein befreiendes Potenzial gibt.

Denationalisierung und Stadtpolitik

Wenn man diese politische Frage auf den städtischen Raum bezieht, lassen sich drei wesentliche Implikationen festhalten. Eine ist, dass die Frage des Staates angesichts der verschiedenen Ebenen der Globalisierung in Bezug darauf analysiert werden muss, wie der Staat daran aktiv teilgenommen hat und wie wir mit diesem Staat arbeiten können. Man muss dabei im Auge behalten, dass dieses System nicht vom Himmel gefallen ist, sondern dass es erzeugt, gemacht, konstruiert, gestaltet, verändert wurde. Dies bedeutet, dass es auch Spielräume für Eingriffe gibt, dass Forderungen an den Staat gerichtet werden können. Dass der Staat durch die eine oder andere seiner Instan-

zen an diesem Prozess teilnimmt, beinhaltet, dass wir, als Bürgerinnen und Bürger, ebenfalls an diesem Prozess der Implementierung eines globalen ökonomischen Systems teilhaben. Da wir hinsichtlich der Ausübung unserer Macht als BürgerInnen auf die nationalen Institutionen begrenzt sind, sind wir notwendig TeilnehmerInnen, wenn auch manchmal unbedeutende und unterdrückte, und diese Teilnahme des Staates, so begrenzt sie auch ist, repräsentiert unsere institutionelle Brücke zu einer neuen Art der Politik; einer Politik, die von den globalen Akteuren Verantwortlichkeit einfordert. Diese Art der Politik wird natürlich nicht zufällig stattfinden. Sie muss gemacht werden, in ähnlicher Art und Weise, wie sich auch das globale Kapital als Kategorie selbst konstruieren musste. Im Verlauf der letzten Jahre hat sich eine Bewegung in diese Richtung vollzogen, insbesondere in den Vereinigten Staaten. Sie basiert auf der Anerkennung, dass die Art und Weise, in der das Politische in den letzten zwanzig Jahren im Angesicht der Globalisierung gehandhabt worden ist, problematisch ist; dass der Staat mehr Verantwortung und Macht besitzt, vor allem weil bestimmte Teile des Nationalstaates durch die Globalisierung keine Macht verloren, sondern gewonnen haben, z.B. die Finanzministerien. Sie benutzen diese neue Macht für bestimmte Programme. Die Frage ist: Wie können wir mit dieser Art Bewusstsein andere Programme in anderen Teilen des Staates einleiten?

Auf der Ebene der Regulationen hat dies sehr verschiedene Bedeutungen. Aber wir müssen herausfinden – und dies ist die zweite Implikation für die Politik –, ob es bestimmte strategische Streitfragen und Bereiche gibt, in denen diese neue Art und Weise der Politik, die von den globalen Akteuren Verantwortlichkeit einfordert, eingeleitet werden kann. Wir haben gesehen, warum globale Akteure bestimmte Orte benötigen; sie brauchen Städte wie Frankfurt a.M. oder New York City. Ich bin mir nicht sicher, ob sie auch eine Stadt wie Berlin benötigen, aber es bestehen jedenfalls auch an solchen Orten Spielräume für Aushandlungen. Dies bedeutet, dass das strategische Verhältnis nicht einfach der traditionelle Dualismus von Nationalstaat und globaler Ökonomie ist. Es ist stattdessen ein Dreieck von Nationalstaat, globaler Ökonomie und strategischen Orten – gewöhnlich die wichtigsten Zentren des internationalen Finanzwesens und der internationalen Wirtschaft. Eines der Charakteristika der gegenwärtigen Phase der Weltwirtschaft ist die Entstehung supra-nationaler Einheiten, seien es Global Cities oder Regionen wie Silicon Valley in Kalifornien. Die räumlichen und organisatorischen Formen, die angesichts der Globalisierung angenommen bzw. neu geformt werden, wie bspw. die Welthandelsorganisation (WTO), erscheinen als Akteure auf der globalen Szenerie. Gleichzeitig wird die Bedeutung strategischer, sub-nationaler Einheiten bestätigt. Die räumlichen und organisatorischen Formen, die sich im Kontext der Globalisierung herausgebildet haben, und die Tätigkeiten transnationaler Unternehmen haben diese Global Cities und bedeutsamen Regionen zu strategischen Orten der globalen Ökonomie gemacht und dadurch deren möglichen Einfluss erweitert. Diejenigen Städte z.B., die als internationale Geschäfts- und Finanzzentren dienen, sind Orte direkter Transaktionen mit dem Weltmarkt, die ohne die Kontrolle der Regierungen stattfinden; sie vermitteln zwischen Weltwirtschaft und Nationalstaaten und zwischen den einzelnen Nationalstaaten. Dieser Bereich war traditionell die ausschließliche Domäne des Nationalstaates. Wir können deshalb schlussfolgern, dass sich die Bedeutung der städtischen Politik gegenüber der nationalen insgesamt in bestimmter Hinsicht vergrößert hat.

Das dritte Element ist das Verständnis davon, dass die einsetzende Denationalisierung die Möglichkeit einer Art und Weise der Politik signalisiert, die sich durch mindestens zwei Unterschiede von der herkömmlichen Politik unterscheidet. Der eine liegt im grenzüberschreitenden, internationalen Aktivismus. In diesem Zusammenhang kann man die Entstehung einer neuen Form der Politik beobachten, für die u.a. das Internet außerordentlich bedeutsam ist. Es handelt sich um eine Politik des Globalen, die durch viele Lokalitäten konstituiert wird. Sie ist nicht global im Sinne der Vereinten Nationen, sondern dessen exaktes Gegenteil. Es handelt sich um lokale Politiken, die sich im lokalen Rahmen und mit lokalen Zielen konstituieren, aber Teil eines globalen Netzwerkes derartiger lokaler Politiken sind. Der Protest gegen die WTO in Seattle 1999 ist hierfür ein gutes Beispiel. Die Politik des Lokalen kann das Globale beeinflussen, solange es dieses Bewusstsein gibt, dass man in Kontakt mit anderen steht.

Und der andere Unterschied hinsichtlich der Politik ist die Möglichkeit anderer politischer AkteurInnen und der Entstehung von etwas, das entweder das Globale und das Nationale oder das Globale und das Lokale verbinden kann, aber nicht nur ein Ausdruck des Staates ist. Man ist geneigt, hierbei gleich an „Zivilgesellschaft“ zu denken, aber es gibt auch andere Möglichkeiten. Z.B. im Falle einer internationalen Stadt mit vielen Einwanderer/innen ist das, was sich gegenwärtig im Prozess der Globalisierung – deren eigentlicher Kern die Re-Territorialisierung von Menschen, ökonomischen Praktiken und Kulturen ist –, vollzieht, der Umstand, dass sich die Communities der Einwanderer/innen und die nachbarschaftlich organisierten Teil-Ökonomien auch in Richtung der Formierung transnationaler Verbindungen und Gemeinschaften verändern. Tatsächlich beginnen die Einwanderer/innen zunehmend, sich selbst als transnationale AkteurInnen zu verstehen. Dieses Verständnis unterscheidet sich grundlegend von der traditionellen Einwanderung; hier handelt es sich um Transmigration. Die Formierung von transnationalen Verbindungen und Gemeinschaften durch Einwanderung eröffnet viele neue Fragen über die Verlagerung verschiedener politischer Funktionen vom Bereich internationaler Beziehungen zwischen Nationalstaaten zu den privatisierten Bereichen von Individuen, Haushalten und Communities. Dies ist nur ein Beispiel für eine andere Art des politischen Denkens: dass man in Anbetracht des Globalen eine Politik initiieren kann, die in lokalen Zusammenhängen verankert ist und über lokale Wege ausgeübt wird, aber mit dem Unterschied, dass es auch andere Menschen überall auf der Welt gibt, die in ähnlichen lokalen Aktivitäten engagiert sind.

Globalisierung hat zu einer Rekonfigurierung von Territorialität und Souveränität geführt. Diese Rekonfigurierung ist begrenzt, hochgradig selektiv und vor allem strategisch. Die Transformationen in Schlüsselsektoren des modernen Staates und dem zwischenstaatlichen System signalisieren gleichermaßen die Entstehung von neuen Gefahren wie auch von neuen Möglichkeiten und Chancen. Wir wissen, dass die Globalisierung eine Anzahl sehr problematischer Bedingungen mit sich gebracht hat. Aber ich möchte hervorheben, dass hierdurch auch neue Möglichkeiten erzeugt worden sind, die unterschiedliche Formen annehmen, verschiedene AkteurInnen einbeziehen und andere Arten politischer Projekte ermöglichen. Wir müssen diese Chancen erkennen, ernst nehmen und nutzen, wenn wir uns den vor uns liegenden Herausforderungen stellen wollen.

PETER MARCUSE

Die „geteilte Stadt“

Ich möchte damit anfangen, die Fragestellung, ob Berlin „Global City oder Konkursmasse“ ist, zu hinterfragen. Ich denke, dass dieses Begriffspaar keine Alternativen bezeichnet und würde stattdessen vorschlagen, dass es vielleicht Global City *und* Konkursmasse heißen und die Alternative daher weder das eine noch das andere sein sollte.

Der Begriff Global City bezieht sich ja nicht auf eine einheitliche Stadt. Wie Saskia Sassen gezeigt hat, ist das, was in einer Stadt global ist, nur ein Teil jeder Stadt. Das Globale betrifft die verschiedenen Stadtteile äußerst unterschiedlich. Im Besonderen ist es wichtig, sich darüber bewusst zu sein, dass die Herausbildung von Global Cities Vorteile für einige BewohnerInnen der Städte und Nachteile für andere bedeutet, ja sogar zum Konkurs Letzterer führen kann. Ich möchte diesen Prozess der sozialräumlichen Spaltungen im Folgenden nicht als eine abstrakte, theoretische Möglichkeit diskutieren, sondern als realgeschichtliche Tatsache beschreiben. Meine Ausführungen beziehen sich dabei nicht direkt auf Berlin, sondern – etwas allgemeiner – auf Städte wie Berlin. Ich möchte das Argument begründen, dass das Begriffspaar Global City und Konkursmasse das Programm beschreibt, in dem sich die gegenwärtigen wirtschaftlichen und politischen Entwicklungen abbilden, und dass dieses Programm nicht alternativlos ist, sondern dass es einen anderen Weg gibt.

Die Herausstellung des dialektischen Zusammenhanges von Global City und Konkurs beinhaltet zugleich eine Abgrenzung von der aktuellen Debatte über den „Dritten Weg“, die gegenwärtig in Europa und Nordamerika geführt wird. Wenn wir von Global City *oder* Konkursmasse sprechen, dann werden wir nach einem „Dritten Weg“ suchen, von dem ich glaube, dass es ihn nicht gibt. Es gibt einen zweiten, nicht einen dritten Weg: Der erste Weg ist Global City *und* Konkurs, und der zweite Weg ist dann die Alternative.

Neue Technologien und Machtverhältnisse

Was ist denn die Globalisierung, über die wir so viel diskutieren? In Anthony Giddens' neuem Buch über den „Dritten Weg“¹ wird suggeriert, dass der Prozess der Globalisierung zur Herausbildung einer neuen Richtung führt, einer dritten Richtung. Ich möchte mich von seinem Ansatz unterscheiden und verdeutlichen, warum dieser These m.E. ein falsches Verständnis der allgemeinen Entwicklung zu Grunde liegt. Für Giddens bedeutet die Globalisierung eine umfassende wirtschaftliche und gesellschaftliche Revolution. Ich meine demgegenüber, dass viele der Prozesse, die mit der Globalisierung verbunden sind, lediglich eine Weiterentwicklung und Fortsetzung von Tendenzen darstellen, die schon über Jahrzehnte und zum Teil sogar Jahrhunderte gelaufen sind.² Globalisierung ist deshalb in meinem Verständnis kein Fortschreiten zu etwas grundsätzlich Neuem, keine Revolution.

Gleichwohl gibt es neue Entwicklungen, die der eigentliche Inhalt der real existierenden Globalisierung sind, oder doch zumindest neue Entwicklungsstufen, insbesondere in zwei Bereichen: Technologie und Machtverhältnisse. Das Verständnis dieser beiden Aspekte ist m.E. zentral, um die aktuelle Diskussion über Globalisierung nachvollziehen zu können. Der erste Bereich, die technologische Entwicklung, ist zweideutig. Ich will mich hier nicht in die Diskussion, ob Technologie neutral ist, einmischen. Man kann zwischen Technologie und Technik unterscheiden: Technologie als der philosophische und auch ideologische Teil der Entwicklung und Technik als der materielle, als rein technischer, nicht ideologischer Teil. Ich denke, dass die Richtung, in der sich die Technik entwickelt, nicht von der Technik allein bestimmt wird, gewissermaßen aus sich selbst heraus entsteht, sondern dass auch andere Kräfte auf diese Richtung einwirken, insbesondere die bestehenden wirtschaftlichen Machtverhältnisse. Und dieser zweite, auf Machtverhältnisse bezogene Aspekt hat sich ebenfalls verändert.

In diesem Zusammenhang gibt es wesentliche Unterschiede in der Stadtentwicklung. Wenn man sich die Geschichte der Städte anschaut, konnte man traditionell die Faktoren benennen, die für die Zukunft einer Stadt bestimmend sind. Ich würde in diesem Kontext fünf Faktoren hervorheben. Erstens die Lage der Stadt, ihre Anbindung an Transportwege, ob sie Hafenstadt ist usw. Zweitens die natürlichen Ressourcen der Stadt und drittens die Energieversorgung, ob eigene Energiequellen zur Verfügung stehen etc. Viertens die Frage, wie ist ihre Verteidigungsfähigkeit im Kriegsfall. Und fünftens schließlich, über welche besonderen Attraktionen verfügt die Stadt.

Von diesen fünf bestimmenden Faktoren sind in der gegenwärtigen Entwicklungsphase die ersten vier nicht länger von besonderer Bedeutung. Was heute die Zukunft einer Stadt bestimmt, ist nicht mehr ihre Lage. Diese ganze Diskussion über Berlin als Drehscheibe hat sich m.E. als falsch erwiesen. Ich war in den letzten Monaten in Istanbul und Prag und habe mir dort die „Masterplans“ für diese Städte angeschaut. Istanbul's Masterplan beginnt mit einer Karte. Auf dieser Karte liegt Istanbul genau in der Mitte,

1 Anthony Giddens: *The Third Way: The Renewal of Social Democracy*, Cambridge/GB 1998.

2 Am Beispiel New York entwickelte Argumente hierzu bei: Janet Abu-Lughod: *New York, Chicago, Los Angeles. America's Global Cities*, Minneapolis/London 1999.

und von der Stadt gehen dann Pfeile in alle Richtungen; Istanbul soll Drehscheibe sein zwischen Europa und Asien, zwischen West und Ost, Nord und Süd. Der Masterplan von Prag fängt genau so an, ebenfalls mit einer Karte, auf der Prag im Mittelpunkt steht, von dem aus dann ein Pfeil nach Brüssel geht, einer nach Warschau, einer nach Moskau, einer nach Mailand usw. In Berlin war die Vorstellung ebenfalls genau dieselbe: eine Linie nach Moskau, eine nach Paris, eine nach Stockholm und eine nach Rom. Diese kartographierte Darstellung ist für alle drei Städte unsinnig, weil die physische Lage heute nicht mehr über die wirtschaftlichen Möglichkeiten und Perspektiven einer Stadt entscheidet. Die Transport- und Kommunikationsmöglichkeiten haben sich technisch so grundlegend geändert, dass diese physischen Verhältnisse nicht mehr so wichtig sind.

Was hingegen für die jüngere Entwicklung wichtig und sogar bestimmend bleibt, ist der zweite Aspekt der Globalisierung, die Konzentration und Zentralisation von Macht und Machtverhältnissen. Dieser Aspekt hat ganz konkrete Auswirkungen auf die Stadtentwicklung, die nicht nur in New York oder Chicago, sondern in jeder Großstadt in den entwickelten kapitalistischen Ländern (und z.T. darüber hinaus) ausgemacht werden können, auch in Berlin. Es ist ja gerade ein Kennzeichen der Globalisierung, dass sich diese Entwicklungen verstärken und dass die Tendenzen ähnlich verlaufen, auch wenn sie in New York, oder in den Vereinigten Staaten allgemein, am weitesten entwickelt sind.

Die „viergeteilte Stadt“

Die Stadtentwicklung wird von den Veränderungen der Machtverhältnisse, die sich im Zusammenwirken mit der technologischen Entwicklung unter dem Namen Globalisierung herausgebildet haben, wesentlich beeinflusst. Insbesondere hat sich die Rolle und Zusammensetzung von sozialen Schichten, von Klassen, substanziell verändert. Vergewärtigen wir uns nun diese gesellschaftlichen Veränderungen, die neuen Klassenverhältnisse und die räumliche Spiegelung derselben in der städtischen Struktur. In dieser Spiegelung werden Trennungslinien, soziale Spaltungen und wachsende Segregation in der Stadt sichtbar. Die sozialen Spaltungen in dieser Phase der Globalisierung lassen sich m.E. am besten mit dem Bild der „viergeteilten“ Stadt (quartered city) illustrieren.

Viergeteilt bedeutet erstens: geteilt, d.h., es ist keine einheitliche Stadt, keine Stadt, deren Zukunft für alle gleich ist, sondern vielmehr eine Stadt, in der manche Teile wachsen können, während andere schrumpfen, wo es einigen Menschen gut geht und anderen sehr schlecht. Zweitens, es ist keine einfache Zweiteilung. Es ist auch keine „Zweidrittel-Gesellschaft“. Der Begriff der Zweidrittel-Gesellschaft bedeutet zunächst, dass es dem Großteil der Bevölkerung gut und nur einer Minderheit schlecht geht. Aber selbst unabhängig davon, welche Gruppe denn nun in der Mehrheit sein mag, bleibt auch dieser Begriff im Kern beim Bild einer gesellschaftlichen Zweiteilung stehen. In Wirklichkeit jedoch besteht die globalisierte Stadt aus mehr als zwei Teilen, und wir müssen von einem Modell der vielschichtigen Spaltung der Stadt ausgehen, in der mehrere verschiedene Teile unterschiedliche Interessen haben.

Drittens, viergeteilt bedeutet auch etwas anderes als vierteilig, denn die Teilung der Stadt ist nichts, was von Natur kommt, sondern etwas, das Menschen, Gruppen, Klassen miteinander machen. Es ist eine Teilung, die nicht natürlich oder unvermeidbar ist.

Schließlich viergeteilt auch im Sinne des Wortspiels: Bis ins 18. Jahrhundert war die „Vierteilung“ eine Hinrichtungsmethode. Dabei wurden die Arme und Beine des Delinquenten jeweils an Pferde angebunden, in alle vier Himmelsrichtungen. Indem man die Pferde antrieb, wurde das Opfer auseinander gezogen und schließlich buchstäblich in Stücke gerissen, „gevierteilt“. In diesem Sinn verweist der Begriff auch auf die Prozesse wachsender sozialräumlicher Polarisierung (und manchmal sogar Hinrichtung) der Städte im Zuge der Globalisierung.

Sehen wir uns jetzt die Teile an, aus denen die viergeteilte Stadt besteht.

Die aufgewertete Stadt des Luxus

Es gibt zunächst die Luxusstadt. Sie ist nicht unbedingt ein räumlich fest gefügter Teil der Stadt. Ihre Lage variiert, ist manchmal fast beliebig, aber die Luxusstadt manifestiert sich in ganz unterschiedlichen Teilen der städtischen Raumstruktur. Die Menschen an der gesellschaftlichen Spitze, die in der Luxusstadt wohnen, sind nicht räumlich gebunden an irgendeinen Ort, nicht in der Stadt und noch nicht einmal an eine bestimmte Stadt. Sie haben oft mehrere Wohnungen, verschiedene Niederlassungen. Aus ihrer Sicht ist eine konkrete Stadt ersetzbar, kann daher nach Bedarf weggeworfen werden, wenn sie nicht mehr nützlich ist; dann geht man eben irgendwo anders hin oder investiert anderswo. Die Stadt erfüllt die Rolle einer Profitmaschine, nicht so sehr die des Wohnortes. Wohnorte und Wohnungen können ihre EinwohnerInnen überall haben. Also: Die Luxusstadt ist kein bestimmter, fest umrissener Stadtteil, aber sie kann überall sein.

Die „Gentrified City“, zu deutsch: aufgewertete Stadt, ist aber ein fester Bestandteil der Stadt, wenn auch mit beweglichen Grenzen. In diesem Teil der Stadt, der im Zeitalter der Globalisierung wächst, wohnt in erster Linie die „Professional and Managerial Class“ (PMC). Zur PMC gehören bspw. TechnikerInnen, die zum Teil besser verdienenden AkademikerInnen, die IngenieurInnen, die sich mit Computertechnik beschäftigen, usw. Diese Bevölkerungsgruppe unterscheidet sich auch in ihrer demographischen Zusammensetzung von anderen sozialen Schichten: Es sind eher jüngere Leute, es gibt weniger Familien und mehr allein Stehende. Diese Gruppe übernimmt oft die Teile der Stadt, in denen die Bodenwerte steigen und ein soziales Umfeld aufgebaut wird, das sich von den anderen Teilen der Stadt sichtbar abhebt. Man kann das auch in Berlin beobachten. Wohnungsneubauten, die an der Spree gelegen sind z.B. oder in anderen attraktiven Lagen, wo es viele Einrichtungen innerhalb der „aufgewerteten Stadt“ gibt, so dass ihre BewohnerInnen gar nicht mehr in andere Teile der Stadt gehen müssen. Diese Gegenden sind zugleich die abgesperrten, verteidigten und gesicherten Teile der Stadt.

Zitadellen und Enklaven

Man kann diesen beiden Stadtteilen, Luxusstadt und aufgewertete Stadt, auch eine besondere räumliche Gestaltung zuordnen. Für die Luxusstadt ist der Begriff der Zitadelle bereits seit längerem in der Diskussion. Zitadellen waren früher Festungen, besondere Befestigungen innerhalb einer Stadt, die selbst von den übrigen Befestigungswerken durch Gräben und ein Schussfeld geschützt waren. Derartige Festungsbauten kann man auch in Berlin erkennen. Neben den besagten Quartieren der „aufgewerteten Stadt“ wäre hier insbesondere der Ausbau des Regierungsviertels zu nennen.

Und hier, in der Infobox am Potsdamer Platz, können wir die Zitadellen ja auch direkt aus dem Fenster sehen. Wie der Begriff der Zitadelle bereits anzeigt, ist an diesen Orten der Ausbau von Sicherheitsmaßnahmen ganz wesentlich. Ich war gestern dort unten am Potsdamer Platz, am Eingang dieser großen, von Glasarchitektur und Lichtdurchflutung geprägten Einkaufspassage. Die Verwaltung bezeichnet diese Passage gerne als Straße; dadurch wird die Öffentlichkeit des Ortes suggeriert. Aber eigentlich ist das keine Straße in der Innenstadt, sondern einfach ein Shopping-Mall, ein Einkaufszentrum. Am Eingang ist ein Schild angebracht, auf dem die Regeln dafür stehen, wie sich die BesucherInnen zu benehmen haben. Hier kann man ganz deutlich den Unterschied zwischen Straße und Mall erkennen. Die eine Einrichtung ist öffentlich und unterliegt keinen besonderen, zusätzlichen Regelungen, die andere ist privat beherrscht und mit zusätzlichen Verhaltensregeln versehen. Der letzte Punkt auf dem besagten Schild besagt dementsprechend, dass Leute, die sich nicht an die Benimm-Regeln halten, unerwünscht sind und ggf. von privaten Sicherheitskräften ausgeschlossen, entfernt werden. Diese Art von Sicherheitsmaßnahmen und der Privatisierung des öffentlichen Raumes sind für die Zitadellen der Macht ganz wesentlich.

Für die aufgewertete Stadt möchte ich als räumliche Gestaltung den Begriff der Enklave vorschlagen. Im Zeitalter des Imperialismus bezeichnete der Begriff Enklave die kolonisierenden Teile der Kolonien. Es handelte sich um den Stadtteil der Kolonialherren, also nicht um eine Enklave von EmigrantInnen oder von Menschen, die gerne miteinander leben möchten, sondern um eine Enklave derjenigen, die an der Spitze der kolonialen Macht oder doch zumindest in deren Nähe standen, die sich materiell, kulturell, auch polizeilich-militärisch und räumlich von der sie umgebenden Stadt und ihren BewohnerInnen abgrenzten, die ein eigenes Viertel aufbauen wollten, von der aus sie das Territorium kontrollieren und beherrschen konnten. Bspw. die englische Enklave in Schanghai. Und diese Rolle und Funktion wird heute in der globalisierten Stadt von den „aufgewerteten“ Gegenden ausgeübt.

Der Funktionswandel der Vorstädte

Die Vorstädte und die vorstädtischen Areale konstituieren den zweiten Teil der viertgeteilten Stadt. Großstädte erleben in dieser Hinsicht derzeit eine Weiterentwicklung von Tendenzen der Suburbanisierung, die sich über Jahrhunderte herausgebildet haben.

Der hier bekanntermaßen vorherrschende Siedlungsstil sind Einfamilienhäuser. In der amerikanischen Diskussion wird gegenwärtig von den „edge cities“ gesprochen, d.h. es sind Vororte, die zwar wirtschaftlich noch an die zentrale Stadt gebunden sind, sich aber weitgehend unabhängig von ihr entwickeln. Sie haben eine regionale räumliche Anbindung an die zentrale Stadt, entwickeln sich aber im alltäglichen Leben eigenständig. Das gilt für die Arbeitsplätze, die mehr und mehr außerhalb der Stadt angesiedelt sind, aber auch für den Konsum, z.B. fürs Einkaufen, das auch dort stattfindet. Diese Entwicklungen sind auch in der Region Berlin-Brandenburg deutlich zu erkennen.

Anders als noch vor wenigen Jahrzehnten werden heute in den Vorstädten auch Arbeitsplätze geschaffen. Das quantitative Verhältnis zwischen der Zahl der Arbeitsplätze und der Zahl der EinwohnerInnen hat sich grundlegend verändert. Wenn jetzt die Mehrheit der EinwohnerInnen innerhalb der Vororte ihre Arbeitsplätze finden, dann ist das schon eine neue Entwicklung. Vororte waren früher die Wohnorte von PendlerInnen; das ist heute nicht mehr überall der Fall.

Auch in den Vororten sind Sicherheitssysteme von großer Bedeutung. Eingemauerte und eingezäunte Siedlungen kann man in den Vereinigten Staaten überall sehen. Aber derartige Siedlungen werden jetzt auch in den Vorstädten Istanbuls und Moskaus errichtet. Auch hier gibt es eigene Sicherheitsbehörden mit eigener Polizei. Die so geschützten Gebiete werden vor der unkontrollierten Stadt gesichert und verteidigt.

Die Mieterstadt

Der dritte Teil der vierteteilten Stadt ist die alte Stadt der Mietshäuser, der Quartiere der industriellen Arbeiterklasse. Dieser Teil der Bevölkerung wird durch die Deindustrialisierung seit Jahrzehnten kleiner. Hier kommt es mehr und mehr zur Ausbreitung prekärer, schlecht bezahlter Beschäftigungsverhältnisse. Das hat auch zum Wachstum der „working poor“ geführt, d.h. von Menschen, die Vollzeit arbeiten, aber trotzdem nicht in der Lage sind, die wachsenden Kosten ihres Lebensunterhaltes zu bestreiten. Dieser Prozess der Prekarisierung von Beschäftigungsverhältnissen gilt nicht nur im Bereich der „blue collar“-Arbeit (Industriearbeit), sondern auch für viele „white collar“-Tätigkeiten (Büro, Verwaltung, Dienstleistungen).

Die Stadt der Mietshäuser, der Arbeiterviertel, besteht noch. Sie ist aber immer mehr zur Stadt der neuen EinwanderInnen geworden. Früher waren es in New York die deutschen, irischen, italienischen und jüdischen Viertel, heute sind es vor allem koreanische und dominikanische Stadtteile. Sie sind weniger gut gesichert, ihre Demographie ist permanent im Fluss. Es sind Viertel, die zumeist nicht lange bestehen bleiben, wo Menschen reinkommen und weiterziehen, nach vielleicht zehn oder zwanzig Jahren. Die jüdischen Quartiere in New York z. B. waren derartige Orte, in die laufend neue EmigrantInnen kamen, die für eine bestimmte Zeit dort blieben und dann in neue Quartiere weiterzogen.

Die verlassene Stadt: Gettoisierung

Schließlich, am untersten Ende der hierarchisch strukturierten, vierteilten Stadt, steht die ausgegrenzte, verlassene Stadt. Hier kann man wirklich von Konkurs reden, denn es handelt sich um eine Stadt, die für andere Teile der Stadt nicht mehr nötig ist. In den Vereinigten Staaten ist das Getto die typische Form der verlassenen und ausgegrenzten Stadt. Hier muss man differenzieren, denn obwohl es diese Formen der Gettoisierung auch in Europa gibt, sind die Tendenzen hier bisher nicht so stark ausgeprägt wie in den USA.

Gettos hat es schon für mehrere Jahrhunderte gegeben, vielleicht angefangen mit dem jüdischen Getto in Venedig. Das ist gut beschrieben in den Büchern von Richard Sennet.³ Das waren Gettos, die nachts abgeschlossen waren. Das gab es auch in deutschen Städten, wo Gettos außerhalb der Stadtmauern lagen und nachts regelrecht abgeschlossen wurden. Das Gitter ging abends runter und morgens wieder hoch. Und es ging morgens wieder hoch, weil die EinwohnerInnen des Gettos für die Wirtschaft der Stadt benötigt wurden. Und genau dies ist heute für viele Gettos nicht mehr der Fall. Die Gettos und ihre BewohnerInnen sind von der Wirtschaft ausgeschlossen, nicht nur von der formellen, sondern zum großen Teil auch von der informellen Wirtschaft, die die formelle bedient und deshalb überwiegend in anderen Stadtteilen angesiedelt ist und dort gehalten wird. Auch diese weitgehende Ausgrenzung von den Möglichkeiten, Arbeit außerhalb des Gettos zu finden, ist eine vergleichsweise neue Entwicklung.

Die BewohnerInnen dieser Gettos haben immer weniger Zugang zu den anderen Stadtteilen. In den USA hat die Politik gegenwärtig das Ergebnis, diese Viertel immer stärker vom Rest der Stadt abzutrennen, anstatt sie in die wirtschaftlichen Strukturen der Stadt einzubinden. Das geht bis in die Bildung und Ausbildung. Die Jugendlichen in Harlem werden nicht ausgebildet, um an der Wall Street zu arbeiten, sondern sie werden ausgebildet, um Verkaufsstellen innerhalb des Gettos zu bedienen.

Der Determinismus der Macht

Die hier skizzierten Prozesse beschreiben die Tendenz, die Richtung, in der sich die globalisierten Städte entwickeln. Zusammengefasst bezeichnen sie die erste der beiden Entwicklungsrichtungen, von denen ich oben gesprochen habe. Aber es handelt sich nicht um einen technologischen Determinismus, denn diese Orientierung ist nicht von der Technik vorherbestimmt. Sie ist vielmehr von Machtverhältnissen determiniert. Die neuen technischen Entwicklungen werden benutzt, um diese Tendenzen weiterzuführen und zu intensivieren.

Man kann an jedem einzelnen dieser Stadtteile sehen, dass die Rolle von Bildung und Ausbildung, die Rolle der Technologie im Allgemeinen und der Naturwissenschaften im Besonderen steigt und dass die Zahl derjenigen, die gut ausgebildet sind, also der

3 Vgl. bspw. Richard Sennet: *Flesh and Stone: the body and the city in Western civilization*, New York 1994.

Angehörigen der Professional and Managerial Class, laufend steigt. Das ist angesichts der technologischen Entwicklung notwendig.

Es ist aber nicht notwendig, dass diese Menschen in einem hierarchischen Verhältnis zu anderen sozialen Gruppen stehen. Es gab ja, zumindest in der marxistischen Literatur, die Vorstellung, dass diejenigen, die z.B. bei der Müllabfuhr arbeiten, höhere Löhne erhalten sollten als bspw. WissenschaftlerInnen, weil auch ihre Arbeit unangenehmer ist. Das gilt m.E. auch heute. Es ist doch nicht notwendig, weder technologisch noch gesellschaftlich, dass die Professional and Managerial Class, die PMC, besser bezahlt wird oder eine gesellschaftlich entscheidende Rolle einnehmen soll. Dies gilt umgekehrt auch für die traditionelle Arbeiterklasse. Es ist wohl in der technologischen Entwicklung angelegt, dass die Bedeutung der manuellen Arbeit heute eine geringere Rolle spielt als vor einigen Jahrzehnten. Aber es ist nicht von der Technologie bestimmt, dass deswegen die Arbeiterklasse eine geringere Rolle in der Politik und den Entscheidungsstrukturen spielen sollte, zumal ihre Funktion nach wie vor wesentlich zur Entwicklung der Gesellschaft beiträgt. Die Gesellschaft kann nicht weiter existieren ohne die Arbeiterklasse, und die Fragen, wo die Arbeiterklasse ist, wer sie ausmacht, und wo die Arbeit getan wird, sind auch nicht technologisch determiniert. Diese Fragen werden durch Machtverhältnisse entschieden. Die technologische Entwicklung führt dazu, dass die wirtschaftliche Bedeutung derjenigen, die keine Ausbildung, keinen Anschluss an die neuen Technologien haben, schrumpfen wird. Aber es ist nicht von der Technologie vorgegeben, dass sie von der Gesellschaft ausgegrenzt, in Armut gehalten oder gettoisiert werden sollen. Dies ist wieder von den Machtverhältnissen und nicht von einem vermeintlichen technologischen Determinismus abhängig.

Die Entwicklung im Kommunikationsbereich ändert zweifellos die Art und Weise, wie Menschen miteinander umgehen, miteinander kommunizieren, aber man kann die neuen Technologien für ganz unterschiedliche Zwecke benutzen. Man kann sie für eine wirtschaftliche Konzentration und Zentralisation einsetzen und z.B. das Internet dazu verwenden, Dateien mit Arbeitsanweisungen aus New York ohne Verzögerung an die Arbeitsstellen in São Paulo zu senden und so die Kontrolle auszuweiten und zu effektivieren. Andererseits kann man aber das Internet auch bspw. dazu nutzen, Entscheidungsverfahren zu demokratisieren. Die konkrete Anwendung und Nutzung des Internets wird also nicht durch das Internet selbst bestimmt, sondern wird durch die Gruppen festgelegt, die das Internet ausbauen, nutzen und kontrollieren.

In diesem Sinn bestimmt auch nicht irgendeine Technologie, dass die unterschiedlichen Klassen, Gruppen, sozialen Schichten getrennt voneinander wohnen. Als die Technologien, insbesondere die Verkehrsmittel, noch nicht so weit entwickelt waren, gab es in den Städten und Stadtteilen eine soziale Mischung, die daher rührte, dass die ArbeiterInnen und Hausbediensteten zur Arbeit laufen und deshalb in der Nähe ihrer Arbeitsstellen wohnen mussten. Diese soziale Mischung ist heute selten geworden. Wenn man sich heutzutage die Dienstleistungszentralen in New York anschaut, das World Trade Center bspw., wird man zwar nach wie vor sehen, dass es erstens die Börsenmakler und zweitens die Putzfrauen gibt. Aber heute kommen sie zu unterschiedlichen Tageszeiten ins World Trade Center, aus ganz unterschiedlichen Himmelsrichtungen. Sie müssen ja nicht mehr zur Arbeit laufen und deswegen nahe beieinander wohnen. Jetzt

wohnen sie in verschiedenen, voneinander getrennten Stadtteilen, und diese Trennung ist nicht mehr abhängig vom Arbeitsort, sie ist sozial determiniert. Bei der Untersuchung der städtischen Raumstruktur im Zeitalter der Globalisierung muss deshalb berücksichtigt werden, dass die soziale Struktur der Stadtteile nicht von technologischen oder räumlichen Entwicklungen abhängt, sondern von den sozialen Verhältnissen: Die Oberschicht wohnt, wo es sicher ist, die Unterschicht wohnt, wo die Gettos sind, wo es gefährlich ist, usw. Dieses Bild der gegenwärtigen Entwicklungsrichtung, das ich zu malen versucht habe, gilt, bei Unterschieden im Detail, auch für Berlin.

Die Alternative: der zweite Weg

Die gegenwärtige Entwicklungsrichtung ist aber nicht die einzige Möglichkeit. Es gibt eine zweite. Und auch die ist nicht einfach von der technologischen Entwicklung abhängig, sondern ebenfalls von den Machtverhältnissen, von einer Veränderung der Machtverhältnisse. Es wird oft behauptet, die Politik mache keinen Unterschied mehr, es gäbe keine Alternative zur aktuellen Politik. Ich meine, es ist ganz offensichtlich, dass die Politik einen unheimlich großen Unterschied macht, dass das, was hier in Berlin am Alexanderplatz, aber auch in der nationalen Wirtschaft geschieht, immer noch das Ergebnis politischer Prämissen ist, die vom lokalen bzw. nationalen Staat bestimmt werden.

Darin liegt m.E. gegenwärtig die größte Gefahr: dass man sich täuscht, indem man sich vorstellt, dass es nur eine Möglichkeit gäbe und dass diese Möglichkeit auch noch von der Technologie bestimmt und vorgezeichnet sei. Um das zu übersetzen in die Begrifflichkeiten der Stadtplanung und Stadtentwicklung: die falsche Annahme, dass die einzige Möglichkeit für die Wohlfahrt der EinwohnerInnen Berlin darin liege, dass Berlin zur Global City würde. Also entweder Global City oder Konkurs. Ich finde, das ist genau der Fehler, und die Gefahr, die wir vor uns haben, ist, dass man das als die einzige Alternative sieht.

Ich meine dem gegenüber, die Alternativen sind viel mehr. Zum Beispiel, dass man nicht in dem Bestreben, eine Global City zu werden, sein Hauptziel erkennt, sondern dass man sich anschaut, welche Strukturen und Verhältnisse der Bevölkerung am besten dienen können, wohlgerneht der Mehrheit der Bevölkerung und nicht nur einem kleinen Teil derselben.

Ein weiteres Beispiel: Anstatt dass jede Stadt ein Holiday Inn, McDonalds usw. hat, dass überall dieselben Architekten arbeiten und dieselben Gebäude errichtet werden und es nicht mehr so wichtig erscheint, dass eine Stadt sich von der anderen unterscheidet, sollten wir eine lokalisierende Tendenz befördern, die die widersprüchliche Geschichte der Stadt für uns ausbaut. Gerade nicht, dass Berlin versucht, im Rausch, eine Weltstadt zu sein oder zu werden, alles zu glätten, sondern dass die unterschiedliche Geschichte, z.B. der beiden Stadthälften, weiter entwickelt wird, ohne dass man versucht, einen Teil zu unterdrücken und den anderen als das einzig Mögliche darzustellen.

M.E. sollten die sozialen Verhältnisse als Kernpunkt der Stadtentwicklung angesehen

werden, die Arbeitsverhältnisse, die Förderung von Bildung und Universitäten, dass für bezahlbare Mieten gesorgt wird. Schließlich hat das Wachstum einer Stadt ja auch etwas mit Innovationen und Kreativität zu tun. Letztere findet man kaum in der Arbeit an der Börse oder auch in vielen anderen Tätigkeiten der PMC. Da ist wenig Kreativität, und deswegen wird auch der Konsum immer wichtiger; weil man keine Zufriedenheit in der Arbeit findet, sucht man die Zufriedenheit in immer mehr Konsum. Auch in Umwelt schützenden Programmen ist eine ganz andere Entwicklungsrichtung angelegt als der Wunsch, Global City zu werden.

Also es gibt in diesem Sinne Alternativen, Alternativen zur Global City-Sucht, die ja auch schnell bedeuten kann, dass man sich erhängt oder eben vierteilt bei dem Versuch, eine Global City zu werden. Stattdessen sollten wir uns vergegenwärtigen, was ein derartiger Prozess für die unterschiedlichen Teile der Stadt eigentlich in Wirklichkeit bedeuten würde. Und was für echte Alternativen sich demgegenüber entfalten, wenn man sich auch mit den Machtverhältnissen beschäftigt.